

Der Textil-Arbeiter

Vereint seid Ihr Alles!
Vereinzelt seid Ihr nichts.

Organ zur Wahrung der Interessen aller in der Textilbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Publikationsorgan des Verbandes Deutscher Textilarbeiter (Sitz Berlin O. 27, Andreasstraße 61, II. Telephon: Berlin, Amt 7, Nr. 1076.)
Hauptkassierer: Otto Jehms, Berlin O. 27, Andreasstraße 61, II, an den alle Geldsendungen — stets unter Angabe ihrer Bestimmung — zu richten sind
und der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Textilarbeiter und Arbeiter anderer Berufe beiderlei Geschlechts (E. S. 12, Sitz Chemnitz).
Redaktion: Berlin O. 27, Andreasstr. 61, II. Telephon: Berlin, Amt 7, Nr. 1076. Expedition: Chemnitz, Uferstr. 14, part. Telephon: Chemnitz, Nr. 4102.

Wöchentlich erscheint eine Ausgabe. Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Expedition 60 Pfg., durch unsere Filialen und durch die Post 75 Pfg., durch erstere und den Briefträger ins Haus geliefert 90 Pfg. — Vereins- und Versammlungsanzeigen 15 Pfg., Geschäftsanzeigen 50 Pfg. die dreispaltige Petitzeile. Blattbestellungen, Inserate und Bezugsgebühren sind an Herrn Albin Reichelt, Chemnitz, Uferstr. 14, zu senden

Nr. 51. Auflage 101 000 Chemnitz, Freitag den 21. Dezember 1906. Auflage 101 000 18. Jahrgang.

Des Neujahrs wegen muß die Redaktion für die nächste Nummer schon am Sonntagabend geschlossen werden. Die Redaktion.

Differenzen bestehen zwischen Unternehmern und Webern und Weberinnen in Görlitz (Müller & Kaufmann), Lahr (Baden), Webern, Färbern in Schwarzenbach a. S. (J. C. Kaitzel, Bunweberei), Posamentierern in Offenbach a. M., Webern, Seidenwebern in Hünningen (C. Wbe), in Oelsnitz i. W. (Koch & te Koch), in Auerbach i. B. (Lange & Co., A. G.), Gera (Gölpert), Textilarbeitern aller Art in Wülfladen i. Ell., Kroschach a. Bodensee (Schweiz), Kirchberg i. S., Tamburierern in Plauen i. V., Bunwebern in M. Gladbach (Yellinger & Pelzer), Spinnern in Erlangen (Baumwollspinnerei), Bandwirthern in Ronsdorf, Wirthern in Reutheben i. Ergg. (Gebr. Steidlen), Textilarbeiter aller Art in Neudamm.

Wegen eines permanenten Kampfes zwischen der Unternehmer- und der Arbeiterorganisation ist jeder Versuch, Landes- und Provinzialparlamente zu unterlassen. — In Neustadt a. d. Orla sind noch Gemahregelle vorhanden. — Bei Döhlitz & Mühlhölz in Barmen harren immer noch einige Arbeiter ihrer Einstellung. — In Schüttorf und Nordhorn (Provinz Hannover) sind die Arbeitsverhältnisse so wenig verlockend, daß es sich empfiehlt, diesen Orten fernzubleiben.

Ausgeschlossen

auf Grund des § 4 b unseres Statuts wurden folgende Personen:		St. Nr. 282 616, geb. 6. 6. 64 zu Bindow;	
Blich, Albert	298 424	16.	7. 65 Berlin;
Burkum, Paul	321 915	28.	10. 80 Wendisch-Buchholz;
Bilert, Elisabeth			
Buchin, Bertha	817 539	1.	7. 62
Christ, Eduard	321 982	3.	2. 48 Buchhine;
Gebauer, Paul	321 946	31.	3. 84 Berlin;
Gadi, Agathe	317 547	2.	1. 62 Innsbrücke;
Gäbe, Marie	317 524	20.	5. 59 Bestow;
Hanemann, Max	296 682	19.	11. 77 Ritzdorf;
Hermann, Wilhelm	234 077	21.	3. 66 Berlin;
Hochmuth, Julius	298 404	14.	12. 47 Jeschendorf;
Klausch, Emil	286 694	8.	5. 78 Kloster-Zinna;
Kämpfert, Reinhold	321 955	1.	10. 50 Arangan;
Koschel, Auguste	317 507	5.	8. 68 Kranitz;
Krause, Bertha	321 919	8.	6. 74 Pflizen;
Kranwitz, Martha	269 354	24.	9. 76 Friedrichsberg;
Kranzels, Hermann	298 425	24.	7. 40 Eisleben;
Lenzer, Hermann	298 401	10.	1. 53 Stennewitz;
Matthies, Karl	292 641	17.	5. 62 Ritzdorf;
Müller, Margarethe	322 397	21.	7. 89 Berlin;
Müller, Charlotte	321 917	27.	1. 87 Stolzenberg;
Richter, Gottlieb	322 009	30.	7. 62 Gölzhagen;
Reinert, Erna	296 696	12.	2. 89
Schumann, Otto	292 618	3.	1. 63 Berlin;
Stroch, Pauline	317 532	16.	6. 69 Alt-Schal-towitz;
Strauß, Emma	321 972	10.	6. 82 Kalau;
Schumann, Martha	322 404	2.	6. 58 Berlin;
Sternberg, Marie	321 984	30.	11. 63 Bausig;
Schmidt, Martha	317 533	24.	11. 87 Berlin;
Thier, Emma	321 964	12.	7. 78 Solleben;
Thiemert, Bertha	322 400	18.	12. 86 Brix;
Thiemert, Luise	280 272	21.	8. 89 Brix;
Wagner, Ernst	40 823	10.	1. 52 Weitzkau;
Wagner, Moys	282 614	25.	3. 49 Königswalde;
Waller, Pauline	322 006	21.	9. 56 Rausdorf;
Zollisch, Frieda	321 984	22.	2. 72 Carow.

Sämtliche Personen wurden durch die Filiale Kummelsburg ausgeschlossen.
Weiter wurden auf Grund desselben Paragraphen ausgeschlossen:
Benz, Otto, St. Nr. 277 705, geb. 4. 7. 84 zu Dörlitz (Pfalz), durch die Filiale Bedader;
Gaas, Franz, St. Nr. 276 442, geb. 23. 10. 59 zu Neibenselbe, durch die Filiale Landrecht;
Gans, Friedrich, St. Nr. 218 556, geb. 17. 11. 74 zu Barmen, durch die Filiale Bedader;
Hille, Semme, St. Nr. 280 188, geb. 12. 10. 80 zu Schwarzenleben, durch die Filiale Elmshorn;
Selmann, Jakob, St. Nr. 280 471, geb. 16. 6. 76 zu Neuhäusel, durch die Filiale Rallerslautern;
Sonninghaus, Ernst, St. Nr. 287 057, geb. 23. 8. 85 zu Nachleben, durch die Filiale Bedader;
Luhmann, Josef, St. Nr. 284 945, geb. 25. 2. 82 zu Hundelshagen, durch die Filiale Kummelsburg;
Seberwilt, Rudolf, St. Nr. 285 126, geb. 4. 3. 79 zu Wleh, durch die Filiale Weichenburg;
Probst, Friedrich, St. Nr. 285 286, geb. 22. 6. 76 zu Eberbach, durch die Filiale Arter.

Weihnachten!

Nur noch wenige Tage und das Fest der Christenheit — Weihnachten — ist wieder einmal gekommen. Und in allen Ländern, wo die christliche Kirche die Herrschaft übt, wird in herkömmlicher Weise von allen Kanzeln die frohe Botschaft verkündet werden: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Neunzehn Jahrhunderte sind vergangen, seitdem diese Friedensbotschaft von der ewigen Glückseligkeit der armen leidenden Menschheit verkündet wurde. Und immer seitdem hat sich die frohe Lüge weiter geerbt von Geschlecht zu Geschlecht. Der ewige Friede und das ungestörte Glück aber ist der Menschheit noch nicht geworden.

Das Christentum, ehemals verfolgt und geächtet, ist längst in die Rolle der herrschenden Kirche gelangt, und ihre Diener sind die Verteidiger der Großen und Mächtigen dieser Welt geworden. Das Ideal ihres Meisters, der ein Diener und ein Heiland der Armen und Bedrückten sein wollte, ist vergessen.

Die Geschichte der christlichen Kirche selbst ist mit Blut geschrieben. Hunderte, Tausende von Menschen sind im Namen des christlichen Gottes umgebracht, Legionen von Menschen dem religiösen Wahnsinn geopfert worden. Ströme von Blut, Korruption und Verbrechen aller Art zeichnen den Weg, den die christliche Kultur zurückgelegt hat.

Aber der Glanz der christlichen Kirche beginnt zu verblasen. Der Glaube wird durch die Wissenschaft verdrängt. Die steigende Erkenntnis von dem Walten der Naturkräfte nimmt dem frommen Wunderglauben seine einschüfernde Wirkung. Die wissende Menschheit glaubt nicht mehr an Wunder, nicht an die unbedingte Empfängnis, nicht an die Sage von der Menschwerdung Gottes, ebenso wenig wie sie noch an den mittelalterlichen Geistes- und Teufelspud glaubt. Und wie auf dem Gebiete der Naturerkenntnis, so drängen auch die Forscher in der Geschichte der Völker vor und verfolgen diese bis in das fagengraue Altertum, um festzustellen, daß bei allen Völkern dieselben Sagen zu finden sind von dem Messias, der da kommen soll, die Menschheit aus aller Not und Weis zu erlösen. Die Religionen der alten Ägypter und Indier enthalten diese Hoffnung auf den kommenden Erlöser, und wie die Saturnalien in Rom, so ist auch das Fest der Sonnenwende bei den alten Germanen nichts anderes als ein Vorläufer des christlichen Weihnachtsfestes. Die Wissenschaft hat hart gearbeitet, und jeden Zoll breit hat sie der mächtigen Kirche abtrotzen müssen. Wie ein Buch, so einfach und klar liegt die Natur heute vor uns, und tief empfundene Schauern erfassen uns ob der Größe und Erhabenheit ihrer Werke.

Der Friede ist unter der Menschheit aber noch nicht eingetreten, im Gegenteil, der Kampf aller gegen alle ist auf der ganzen Linie entbrannt. Wie ist wahre Brüderlichkeit möglich, wenn die christlichen Völker, bis an die Zähne gewappnet, sich feindselig gegenüber stehen, immer bereit, in blutiger Kampfesglut sich aufeinander zu stürzen? Noch heute werden im Namen des Christentums in fremden Erdteilen zahlreiche Gewalttätigkeiten begangen, angeblich, um den minderwertigen Rassen das Evangelium der Erlösung zu bringen. Und keine der christlichen Kulturnationen ist frei von solchen Verbrechen, keine hat ein Recht, der anderen in dieser Beziehung Vorwürfe zu machen. Am wenigsten aber können die Deutschen, die Nation der Dichter und Denker, anderen Völkern als Vorbild dienen, denn die junge Kolonialgeschichte Deutschlands kann sich mit ihren Feitern und Azenberg, ihren Leist und Wehlan anderen Nationen würdig an die Seite stellen.

Aber nicht bloß Nation steht gegen Nation, sondern auch die Volksgenossen des gleichen Stammes sind von dem Ideal wahrer christlicher Brüderlichkeit noch weit entfernt. Wie kann Friede und Freude herrschen, wenn Millionen trotz ihres Fleisches kaum das notwendige Leben erringen, kaum den Hunger fernzuhalten vermögen. Während die Entrechteten und Enterbten in dumpfen, engen Wohnungen zusammengedrückt haufen, die jeden Komforts entbehren, leben die Großen dieser Erde in reichen Palästen in Hebersfluß und Schwelgerei. Die herrschende kapitalistische Gesellschaftsordnung zerstört die Familien, jagt Frau und Kinder hinaus aus dem trauten Heim, hinein in die Fabriken und Werkstätten, um den fargen Verdienst des Mannes zu vermehren.

Und wie hartherzig ist die Gesetzgebung der christlichen Staaten gegenüber den Schwachen, den Frauen und Kindern! Mühen nicht um jeden Jollwert Arbeiterschutz langwierige Kämpfe geführt werden? Sind die Frauen, die Mütter der nachfolgenden Generation, auch nur genügend geschützt gegen Ausbeutung durch den Kapitalismus? Und die Kinder der Armen? Viele von ihnen werden schon in jungen Jahren herangezogen zu allerhand gewerblichen Arbeiten und damit um ihre Jugend gebracht, weil die Eltern sie nicht zu ernähren vermögen. Wo aber dies nicht eintritt, da werden sie mindestens schlechter gehalten in Leiblicher wie in geistiger Nahrung. Für die Kinder der Reichen bessere Nahrung und Kleidung und

bessere Schulen; ausgerüstet mit dem Rüstzeug der höheren Bildung, treten sie in die Arena des praktischen Lebens ein. Ihnen wird das Brot der Wissenschaft gereicht, den Kindern der Armen die Schlagen des christlichen Dogmenglaubens, sie sollen nur brauchbare, d. h. zufriedene Arbeiter werden, die da demütig ihr Leben lang fronen im Interesse der Unternehmer, um deren Leben so angenehm wie möglich zu machen. Je mehr Bildung und Wissen, desto mehr Unzufriedenheit mit ihrer Lage, desto größer die Begehrlichkeit. Die Begehrlichkeit zu dämmen, die Zufriedenheit und Demut des niederen Volkes zu pflegen — das sind heute die hauptsächlichsten Aufgaben der Diener der christlichen Kirche, die eine Kirche der Reichen und Mächtigen geworden ist.

Die Begehrlichkeit der Großen aber wird durch Staat und Gesetzgebung unterstützt. Und hier marschieren das christliche Deutschland an der Spitze aller Nationen. Eine Liebesgabenpolitik, die den Bedürftigsten nimmt, um es den Reichen zu geben, wird in keinem Lande so brutal und offen getrieben, wie in Deutschland. Missionen werden durch den Fleischwucher und die Jollpolitik auf die notwendigen Lebensmittel dem arbeitenden Volke abgepreßt, um zum Teil für Militarismus und Marinismus Verwendung zu finden, zum anderen, um übergeleitet zu werden in die tiefen Tiefen der Junker.

Sucht sich aber die Arbeiterklasse hinsetzen zu wehren, indem sie sich organisiert und im politischen Kampfe ihre Rechte zu erringen strebt, dann tritt wieder die Staatsgewalt dem Unternehmer helfend zur Seite und sucht das Ausstreben der Arbeiter zu hemmen. Hat nicht die Regierung erst jetzt wieder ein neues Ausnahmengesetz gegen die Gewerkschaften dem Reichstag unterbreitet? Ist nicht die Rechtsprechung unausgesetzt bemüht, uns immer und immer wieder vor Augen zu führen, daß wir noch tief in der Klassenherrschaft stecken, daß wir von wahrer christlicher Brüderlichkeit und Liebe weiter entfernt sind denn je?

Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß um das Weihnachtsfest herum die Großen und Reichen den Klassenunterschied einmal für kurze Zeit vergessen und hinabsteigen in den Sumpf der Armut, den sie unter Aufrechterhaltung der gegenwärtigen „Ordnung“ selbst stets aufs neue schaffen, um dort einmal „christliche Barmherzigkeit“ zu betätigen. Nicht Mildtätigkeit, nicht Barmherzigkeit wollen wir, sondern Recht und Gerechtigkeit. Solange es noch Menschen gibt, die auf die Barmherzigkeit anderer angewiesen sind, solange es einer Minderheit noch möglich ist, aus der reichen Fülle ihrer Güter anderen Geschenke zu machen, die diese in ihrer Not in demütiger, dankbarer Ergebenheit auch annehmen müssen, solange kann auch von einer wahren Christlichkeit und Brüderlichkeit nicht die Rede sein.

Erst wenn ein jeder in den vollen Genuß der Kultur-errungenschaften unserer Zeit gelangen kann, wenn nicht mehr der eine Teil des Volkes in Not und Elend verkommen muß, damit der andere sich desto reicheren Genüssen mühelos hingeben kann, erst wenn alle Menschen die gleiche Pflicht nutzbringender Arbeit und das gleiche Recht des Auslebens haben, dann wird auch der Haß zwischen den einzelnen Gliedern der Menschheit verschwinden, wahre Brüderlichkeit und Freiheit an seine Stelle treten. Dann wird der Klassen- und Kampfskampf einer vergangenen Zeit angehören und das Wort zur Wahrheit werden: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Dem Feinde entgegen!

Von Brutus.

Wievoll erst dann ein voll und mächtiger Mann, wenn du erlegt den wilden Götzen, wenn du den Stolz dem Besiegten sahst, ein auf den Boden nun stürzen sahst.

Es gibt im Weg zum Ziele, den das kämpfende Proletariat zurückzulegen hat, Stappen, die Veranlassung geben, Umhau zu halten, um noch einmal die gegangene Wegestrecke zu überbrücken. Alle Klippen, alle Gefahren des Vorwärtsmarsches werden im Gedächtnis lebendig, und das Bewußtsein, allen diesen Gefahren zum Trotz doch vorwärts gekommen zu sein, löst dem kämpfenden Proletariat neue Kraft ein. Er richtet dann seinen Blick nach vorwärts. In weiter Ferne steht er das Ziel, und mutiger, trotziger, schneller als vorher schreitet er diesem Ziele entgegen. Wie das gesamte Proletariat in seinem Emanzipationskampfe, so auch die einzelnen Glieder der Gesamt-Klassenbewegung in ihren jeweiligen Kämpfen.

In einer solchen Gruppe ist der Textilarbeiterverband mit der Steigerung seiner Mitgliederzahl auf 100 000 sehr angeklagt, und überall, im Norden und Süden, im Osten und Westen, überall, wo organisierte Textilarbeiter und Arbeiterinnen fronen, wird sich freudiges Empfinden bemerkbar machen. Was die Mehrheit unserer Kollegen und Kolleginnen noch vor wenigen Jahren für unmöglich hielt, ist erreicht. Hunderttausend Textilarbeiter stehen in Reih und Glied, unter gewaltigen Stürmen und Kämpfen ist unser Verband den Arbeit-

Jahren erwachsen und tritt ein in ein reiferes Alter. Er ist emporgewachsen zu stattlicher Größe. Gern gedenken heut unsere Kollegen der geleisteten Arbeit. Mancher hat auf schwierigem Posten gestanden und trotz schmerzlicher Mühen und Tüden der Gegner getreulich — oft unter Opferung seines Lebensglückes — seine Pflicht erfüllt. Mancher andere — nicht gewachsen den Gefahren des Kampfes — ist zu Grunde gegangen. Aber das Ganze ist vorwärts geschritten. Vorwärts immer vorwärts drängte die gärende, sturmbewegte Zeit. Dem gigantischen Kampf in Kottbus um den Eistundentag folgte der Crimmittschauer Kampf um den Zehntundentag. Die Niederlagen verwardelten sich in Triumphe des Organisationsgedankens. Immer aufs neue wurden die Textilarbeiter aufgepeitscht, aufgepeitscht durch schamlose Praktiken der in Deutschland herrschenden politischen Parteien, aufgepeitscht durch infame Maßnahmen eines brutalisierenden herrischen Unternehmertums. Und hunderttausend Mitglieder sind heute das Resultat dieses Stürmens und Drängens, Ringens und Schaffens. Freuen wir uns des Erreichten, aber denken wir auch an die Zukunft! Schwer war die Arbeit der Vergangenheit, noch schwerer ist die Arbeit, die unser hart. Es gibt kein Ruhen, kein Rasten. Bei Strafe der Vernichtung sind wir gezwungen immer aufs neue Hand ans Werk zu legen. Kampf war die Lösung, und Kampf, nicht als Kampf bitz, die Zukunft in ihrem Schoße. Noch ist — um das Zunächstliegende zuerst zu erwähnen — der Kampf um den Zehntundentag nicht abgeschlossen. Wohl haben wir Bedeutendes erreicht. Kein Zweifel: der Zehntundentag marschiert!

Viele Tausende Textilklassen sind durch das Wirken der Organisation eine Stunde mehr pro Tag ihrer Familie und dem Leben zurückgegeben. In imposantem Angriff haben die ausgemergelten 10000 Wirker des Erzgebirges den Zehntundentag erreicht. Das gleiche geschah in den historischen Städten und Dörfern des Weberlandes: Langenbielau, Peterswaldau, Reichenbach i. Schl., Peitau, Weigelsdorf, Friedland, Landes- usw. Die zirka 4000 meist polnischen Kolleginnen und Kollegen Klimenthals, Wegesack im hohen Norden, die Zute- arbeiter Delmenhorsts, die nach Zehntausenden zählenden Baum- wollarbeiter Augsburgs, Kaiserslauterns, Mülhauseus i. E. z. erzwangen vom Unternehmertum die Anerkennung des zehnt- stündigen Arbeitstages. Ueberall im Reich hat der Zehntundentag Terrain gewonnen. Trotz alledem seuzen noch immer viele Tausende unserer Berufsgenossen und -Genossinnen unter einer längeren Arbeitszeit. In der Tuchindustrie und in der Baum- wollspinnerei widersteht sich noch immer ein sozialpolitisch rück- sichtiges Unternehmertum dem Verlangen der Arbeiter nach Verkürzung der Arbeitszeit. Diesen in überlanger Arbeits- ston verkommenden Menschen die Wohlthaten eines verkürzten Arbeitstages zu erringen, muß die nächste Aufgabe unseres Ver- bandes sein. Und neben dem so notwendigen Kampf um den Zehntundentag geht das Verlangen nach mehr Essen und Trinken, das aus den darbedenden Textilarbeitern spricht. Jahrelang haben die Varias der deutschen Arbeiterchaft mit laurrendem Magen gekämpft. In frivoller Weise hat eine eigen- und nichtsnutzige Interessenpolitik das letzte Körnchen Salz und den letzten Bissen Brot verteuert. Kein Hahn krähte, wenn brave Arbeitsbienen frühzeitig verkamen. Diese Varias herauszuführen, in ihnen das Verlangen nach den Schönheiten der Welt zu wecken, ihnen einen höheren Anteil an den Früchten ihres Schweißes zu sichern, sie aus Mehrwert hehenden Arbeits- stieren zu genießenden und sich freunden, selbstbewußten Men- schen zu machen, muß eine weitere Aufgabe unserer Organisation sein.

Gewiß, auch hierin sind Fortschritte erzielt. In allen Teilen des Reiches haben wir durch intensiven Kampf Ver- besserungen erzielt. Und überall sind die Textilarbeiter in Be- wegung. Aber noch sind die Verbesserungen viel zu gering. Die Lohnerhöhungen stehen in keinem Verhältnis zu den sich noch immer steigenden Ausgaben für Miete und die notwendigen Lebensmittel. Der Textilarbeiter ist nicht im entferntesten im Stande, die gesteigerten Bedürfnisse zu befriedigen. Neue Kämpfe werden so aus dem Schoße der Zukunft geboren. Kämpfe, die an Festigkeit den bereits ausgefochtenen nichts nachgeben, diese vielleicht übertreffen werden. Mögen unsere Kollegen und Kolleginnen sich immer bewußt sein, daß ein Abflauen des Klassenkampfes im Zeitalter des Kapitalismus niemals ein- treten wird. Nur dann werden wir vor Ueberraschungen be- wahrt bleiben. Dann wird die Zukunft uns keine Enttäuschun- gen bringen.

Gerade in der Textilindustrie zeigt der Weiser auf heftigere Kämpfe. Der Großbetrieb wird immer mehr zum herrschenden. Dort, wo noch teilsweise Klein- und Mittelbetriebe sich erhalten hatten, wie in der Tuchbranche oder in der Stickeret, vollzieht sich immer mehr die Auffassung derselben durch das große Kapital. In den Tuchstädten Sachsens: Crimmitschau, Werdau, Ritzberg usw., ist innerhalb der letzten 10 Jahre der kleine Fabrikant fast spurlos verschwunden. In der Lauff, wie in Forst z. B., wird zweifellos in wenigen Jahren das gleiche der Fall sein. Am Hauptstiege der Stickeret, in Plauen i. V., sind in den letzten Jahren zahllose kleine Crispenzen zu Grunde gegangen, andere sind von großen kapitalkräftigen Verstand- häusern abhängig geworden — einzelne Großbetriebe haben mächtig gewonnen. Ueberall die Tendenz zum Großbetrieb. Schon haben wir Unternehmungen mit zehntausend beschäftig- ten Arbeitern; weitere derartige Riesenunternehmungen werden sich bilden. Im Jahre 1895 gab es nach N. C. May in der Weberei Deutschlands noch 119 326 Betriebe, das sind 92 363 weniger als 1882. In der Spinnerei waren 1882 noch 23 842 Betriebe vorhanden, 1895 nur noch 7721. In der gesamten Textilindustrie Deutschlands wurden 1895 an Betrieben 139 190 weniger gezählt als 1882. Aber trotz des Rückgangs der Zahl der Betriebe ist die Zahl der beschäftigten Arbeiter in dem- selben Zeitraum um 83 168 gestiegen. So sehen wir Vernichtung der Klein- und Mittelbetriebe — schnelle Entwicklung zum Großbetrieb. Und die gleiche Tendenz zeigte zweifellos auch die Entwicklung seit 1895.

Ein schwerreiches Unternehmertum wird uns in den Kämpfen der Zukunft gegenüberstehen, ein Unternehmertum, das auf seinen Reichtum pocht, von oben herab auf die Arbeiter steht und nichts in ihm erblickt als ein Arbeitsinstrument, das willenlos sich seiner Willkür zu fügen hat. Nur durch intensi- ves Ringen können wir diesem Unternehmertum A n e r k e n- nung und Gleichberechtigung abzwängen. Die Schaffung von Tarifverträgen und schließlich die Ersetzung des individuellen Arbeitsver- trages durch den kollektiven wird uns noch harte Ar- beit verursachen.

Diese Arbeit werden wir nur leisten können, wenn zu dem ersten Hunderttausend Mitglieder weitere Hunderttausende hinzukommen. In schnellem Tempo schreitet die Unternehmers- organisation vorwärts. Jeder Bericht, der aus dem Lager der Textilarbeiter an die Öffentlichkeit gelangt, zeigt, daß immer mehr Unternehmer sich der Organisation unterwerfen. Große Fonds sollen angeammelt werden, und triumphierend verkünden oft — ganz besonders sächsische — Unternehmerringe, daß es gelungen sei, im Kampf mit den Arbeitern stehende Unternehmung materiell zu unterstützen und dadurch die Arbeiter-

chaft niederzuerwerfen. Das muß uns ein Fingerzeig sein für unser künftiges Handeln.

Wir sehen weiter die krampfhaften Bemühungen der Unternehmeragenten, die Arbeiter zu zersplittern, eine sogenann- te christliche Abteilung den freien Gewerkschaften gegen- überzustellen. Divide et impera. (Trenne die Menschen, und du wirst über sie herrschen.) Von allen Seiten werden die christlichen Verbände protegiert. Nicht umsonst erklärte Graf Kosobowsky gelegentlich der Beratung des Gesehentwurfs betr. die Berufsvereine, es sei Pflicht der Regierungen, jene Orga- nisationen zu stützen. Und alle bürgerlichen Parteien sind hierin mit Kosobowsky einig. Nur die Sozialdemokratie ver- tritt rücksichtslos die Interessen der freien Gewerkschaften.

Feinde ringsum. Die Arbeiterklasse hat keinen Freund, als sich selbst. Sie selbst muß sich Leben und Freiheit er- kämpfen. Das gilt auch für die Textilarbeiter.

Fassen wir nochmals zusammen: Anwachsen der Zahl der in der Textilindustrie beschäftigten Proletariat, Verminderung der Zahl der Unternehmer, wachsender Reichtum der Textil- industrieellen, Verschärfung der Klassengegensätze, wachsende Kampfbereitschaft der Unternehmer durch Ausbau der Organi- sation, Förderung der den Klassenkampf ignorierenden Arbeiter- organisationen durch die Regierungen und die bürgerlichen Par- teien — alles das deutet auf scharferen Kampf für die Zukunft. Höhere Anforderungen werden an uns gestellt werden. Zeigen wir uns unserer Aufgabe gewachsen! Lassen wir es uns nicht genügen an dem Erreichten! Sammeln wir die noch fehlenden 500 000 Berufsgenossen und -Genossinnen um unsere Fahne! Erfüllen wir sie mit dem Geiste der Solidarität! Er- weiden wir sie zum Klassenbewußtsein! Zmpfen wir ihnen ein jenseitige Zuversicht auf den endlichen Sieg, welche den klassen- bewußten Proletariat besetzt! Erziehen wir sie zu der gerade für die Zukunft so unerlässlich notwendigen Disziplin. Wir brauchen Demokratie, Disziplin, Unterordnung, um unsere Auf- gaben erfüllen zu können. Deshalb wird der Ausbau des Ver- bandes im Innern noch mehr jedes einzelne Mitglied und vor allem unsere tätigen Mitglieder künftig in Anspruch nehmen. Die letzte Generalversammlung ist nach vorwärts gegangen, die künftigen werden noch weitergehen. Harte Arbeit liegt hinter uns — ein reiches Arbeitsfeld vor uns! Kampf mit dem Gegner, Arbeit im Innern der Organisation ist es, was unserer hart. Glückauf zum ersten Hunderttausend! Vorwärts! Dem Feinde entgegen!

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

In Nr. 46 der „Textilarbeiter-Zeitung“, dem Organ der „christlichen“ Textilarbeiter, erschien ein Artikel, welcher die Ueberchrift trug: „Warum organisieren wir uns nicht christlich?“ In diesem Artikel werden die Tatsachen der- maßen auf den Kopf gestellt, daß man zu der Annahme gelangen muß, der Schreiber dieses Artikels sei erst an demselben Tage, an dem er den Artikel schrieb, direkt vom Monde herabgefallen.

Es heißt da gleich am Anfange in dem Artikel:

„Warum organisieren wir uns nicht christlich?“ so lautet oft das Thema in unseren Versammlungen. Dieses Thema kann kaum eingehend und oft genug behandelt werden, denn es gibt uns Antwort auf die Frage: „Sollen wir unsere Grundsätze und Bestrebungen aufbauen auf dem öden und geistlosen Materialismus, der den alles verhehenden Klassenkampf zur notwendig- sten Folgerung hat, oder sollen die Lehren des Christentums das Fundament bilden, auf dem wir unser Streben stützen?“

„Das Christentum vertröste euch auf den Himmel und hat im Diesseits nur Duhden und Entfagung für euch“, so verhöhnet uns die Gegner des Christentums. Ist das richtig? Kann das überhaupt richtig sein?

Welches Maß von Unverständnis oder Frel gehört wohl dazu, eine solche Behauptung aufzustellen. Ein solches Christen- tum, wie es sich in den Köpfen unserer hakerfüllten Gegner aus- macht, existiert überhaupt nicht. Nie und nimmermehr hat das Christentum gelehrt, daß der Mensch sich mit den vorhandenen Verhältnissen unbedingt zufriedengeben müsse.

Nun ja, gewiß, es gab einmal eine Zeit, wo das offizielle Christentum lehrte, daß der Mensch sich nicht mit den vorhan- denen Verhältnissen unbedingt zufriedengeben müsse. Aber lang, lang ist's her! Die alten Kirchenheiligen, von deren Lehren man allerdings heute immer weniger hört und deshalb immer weniger hört, weil ihre Ansichten über die Beschaffen- heit der Weltordnung in direktem Gegensatz zu den heute herrschenden Ansichten der sich Christen nennenden Menschen stehen, standen nicht auf dem Boden der Ausbeutung des Men- schen durch den Menschen. Sie lehrten nicht, wie der Jesuit Biederlad:

„Die heutige Ungleichheit ist Gottes Ordnung, seine weiseste Anordnung ist die Grundlage des heutigen Staates“, sondern sie standen auf dem Standpunkte des heiligen Clemens, der die Worte aussprach:

„Nach Zug und Recht soll alles allen gehören. Wir sind ja alle Kinder eines Vaters. Die Ungerichtig- keit ist es, die das Sonderigentum eingeführt hat.“

Auch der heilige Amrosius lehrte Ähnliches. Er sagt: „Die Natur hat die Gemeinschaftlichkeit eingeführt, die widerrechtliche Besitzergreifung aber das Sonder- eigentum!“

Anderer Kirchenväter der damaligen Zeit gingen mit den Reichen noch ganz anders ins Gericht. Der heilige Salsilius schrieb:

„Der Reiche ist ein Dieb!“

Der heilige Chriostomus sagte:

„Der Reiche ist ein Räuber. Es ist notwendig, daß eine Art Gleichheit entstehe, indem der eine dem anderen von seinem Ueberflusse geben müsse.“

Würden diese ehemaligen Kirchenväter heute diese Grund- sätze lehren, so würde sich offenbar die fromme Schwester vom Rhein bekreuzigen und ausrufen: Nein, das sind nicht die Lehren des Christentums, sondern Bestrebungen, aufgebaut auf dem öden und geistlosen Materialismus, der den alles ver- hehenden Klassenkampf zur Folge hat!

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ bestreitet, daß das heutige „offizielle“ Christentum, d. h. um deutlich zu sein, das Tauf- scheinchristentum den Arbeitern Duldung und Entfagung predige und sie im übrigen auf den Himmel vertröste. Wir werden später auf diese Angelegenheit mit Beweismaterial zurück- kommen. Im Brusttone der Entrüstung ruft das Blatt so- dann aus:

„So verhöhnen uns die Gegner des Christentums!“

Entweder ist es Heuchelei oder Dummheit, oder beides zusammen, was das Blatt zu diesem Kopfschütteln veran- laßt hat.

Wenn in diesem Blatte von Feinden des Christentums die Rede ist, so sind ja auch wir in der Regel mit unter die Feinde eingereicht. Denn würde man uns dort nicht als Feinde des Christentums verzeichnen, dann läge auch rein äußerlich der- trachtet, keine Ursache dafür vor, eine christliche Organisation zu gründen. Wir haben schon in dem Artikel:

„Wer sind die Feinde des Christentums?“ nachgewiesen, daß wir, so weit unsere Stellung zu den unver-

fallenen christlichen Lehren in Frage kommt, niemals als Feinde des Christentums in Frage kommen können. Aber nichtsdesto- weniger werden wir immer wieder als Feinde des Christen- tums verfahren, denn würde man das nicht tun, so würde ja jeder ernsthafte Grund, die Einigkeit der Arbeiter zu zerstören, in Wegfall kommen. Die christliche „Textilarbeiter-Zeitung“ muß also immer wieder durch Aufstellung derartiger grund- loser Behauptungen ihren Lesern einen solchen Popanz vor- malen, um nicht gar zu augenfällig ihre totale Ueberflüssigkeit darzutun.

Nicht wir verhöhnen das Christentum, sondern jene, und dazu gehören auch die christlichen Gewerks- chaften, welche die auf der Ausbeutung des Menschen be- ruhende privatkapitalistische Gesellschaftsordnung an die christliche Lehre anpassen wollen.

Die auf der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beruhende bürgerliche Gesellschaftsordnung, zu der ja auch die christliche Textilarbeiterorganisation Stein und Bein schwört, und die Lehren des Christentums stehen einander gegenüber wie Feuer und Wasser; und es war kein geringerer wie der Konfistorialrat a. D. Frank, ein Mann, der 40 Jahre als Geistlicher im Dienste der Landeskirche gestanden hat und über 10 Jahre Mitglied des Kirchenregiments gewesen ist, der in Danzig in einer Versammlung, wo er über das Thema sprach: „Kann ein Christ Sozialdemokrat sein?“ sagte:

„Es besteht bei mir kein Zweifel, daß die Wirtschafts- ordnung, welche die Sozialdemokraten erstreben, den christ- lichen Grundsätzen mehr entsprechen würde, als die gegen- wärtige, kapitalistische.“

Und an einer anderen Stelle seiner Rede sagt er: „Die Kirche hat niemals ganzen Ernst gemacht mit dem offenen Bekenntnis zu den sozialen Forderungen Jesu und der Apostel und mit dem Versuche, sie im Leben zur Geltung zu bringen. Sie hat es mehr mit den Mächtigen Vornehmen und Reichen gehalten.“

Doch die „Textilarbeiter-Zeitung“ wird sagen:

„Das sind nichts anderes als Grundsätze und Bestrebun- gen, aufgebaut auf dem öden, geistlosen Materialismus, der den alles verhehenden Klassenkampf zur notwendigen Folge hat.“

Wie ein Gesellschaftszustand, den die „fromme“ „Textil- arbeiter-Zeitung“ als öden, geistlosen Materialismus bezeichnet, in Wirklichkeit eine für die Menschheit außerordentlich segens- reiche, erst die wahre Nächstenliebe und Brüderlichkeit möglich machende Einrichtung sein würde, könnte die „Textilarbeiter- Zeitung“, wenn sie nicht nur ödes, geistloses Geschwätz produ- zieren wollte, bei dem berühmten Staatsrechtslehrer Pro- fessor Anton Menger nachlesen. In seiner „Neuen Sittenlehre“ (Zena, Verlag von Gustav Fischer) schreibt er in dem Kapitel von der „Demokratisierung der wirt- schaftlichen Machtordnung“ folgendes:

„Die Demokratisierung des wirtschaftlichen Lebens ist der Sozialismus. Sein Grundgedanke ist das Recht auf Existenz, dessen Wesen darin besteht, daß jedem Mitglied der Gesellschaft die zur Führung eines menschenwürdigen Daseins erforder- lichen Sachen und Dienstleistungen nach Maßgabe der vorhan- denen Mittel zugewiesen werden müssen, bevor minder dringende Bedürfnisse anderer befriedigt werden. Der So- zialismus will also nur eine weitgehende wirtschaftliche Gleich- förmigkeit, nicht die völlige Gleichheit aller Mitglieder bewirken. Freilich gibt es manche sozialistische Systeme, welche auch dieses letztere Ziel anstreben, aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß sie jemals zu dauernder Geltung gelangen werden.“

Der Sozialismus muß nun, gerade so wie die politische Demo- kratie, die geltende Gemeinschaftsmoral erheblich beeinflussen. Unter seiner Herrschaft werden die militärischen, politischen und religiösen Ideale unserer Zeit verschwinden oder stark ab- geschwächt werden und an ihre Stelle als letztes Ziel die sitt- liche, wissenschaftliche und künstlerische Vervollkommnung der Menschheit treten. Heute muß jede Gemeinschaft vor allem stark sein, um ihre eigenen Interessengebiete zu behaupten und fremde zu erobern; morgen wird sie sich damit begnügen können, für sich und ihre Mitglieder die höchste erreichbare Vollkommen- heit zu erstreben. Freilich wird der Streit unter den Gemein- schaften auch unter der Herrschaft des Sozialismus niemals vollständig aufhören, aber er wird dann gewiß minder grau- same und selbstsüchtige Formen annehmen.

Noch viel tiefer muß der Sozialismus die Einzelmoral be- einflussen, da er, hierin der Politik unähnlich, den einzelnen in seinem täglichen Leben auf Schritt und Tritt begleiten wird.

Vor allem wird der Sozialismus eine wahre Nächstenliebe und Brüderlichkeit erst möglich machen. Vergesslich hat das Christentum seit zwei Jahrtausenden eine überschwengliche Nächstenliebe gepredigt, da es gleichzeitig die Eigentumsord- nung, den Militärstaat, den Absolutismus, kurz alle Einrich- tungen segnete, welche die Menschen von den Menschen trennen. Erst wenn der Sozialismus die wirtschaftlichen Gegensätze mil- dert oder beseitigt und dadurch in der Gesellschaft die trennenden Scheidewände niederreißt, wenn das ganze Volk sich als eine große Arbeitsgemeinschaft fühlt, wo der gemeinsame Erfolg den Nutzen jedes einzelnen bedeutet, wird die wichtigste Grund- lage für die Entwicklung wahrer Menschenliebe geschaffen sein. Freilich wird der Sozismus auch dann noch die vornehmste Triebfeder aller menschlichen Handlungen bleiben, und niemals wird ein Mensch seine zahllosen Nächsten so sehr wie sich selbst lieben; dennoch wird unter der Herrschaft des Sozialismus in den Gemütern der Menschen ein breiter Raum auch für die Betätigung der Brüderlichkeit und der Nächstenliebe offenstehen. Aber auch auf anderen Gebieten des sittlichen Lebens wird die Einführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung tief- greifende Wirkungen ausüben. So vor allem auf das Laster der Habgucht, welche mit ihren weiten Verzweigungen vielleicht als die wichtigste Triebfeder unserer heutigen Gesellschaft be- trachtet werden kann. Ihr würde der Sozialismus durch Ab- schaffung des arbeitslosen Einkommens den besten Nährboden entziehen und über alle Klassen der Gesellschaft jene nächste und genügliche Denkungsart verbreiten, die wir schon heute bei Beamten, Offizieren und anderen Familien mit festem Einkommen bemerken können. Und auf dem Gebiete des ehelichen und außerhehlichen Geschlechtslebens würde wenigstens der widerwärtigste und unsittlichste Bestandteil, die geschlechtliche Sinegale für Geld oder mit Rücksicht auf das Geld, so gut wie vollständig verschwinden.“

Oder, geistloser Materialismus, wird die „Textilarbeiter- zeitung“ sagen.

Freilich, die heutigen modernen Träger des Christentums geben sich ja im Gegensatz zu den alten Kirchenvätern alle er- denklige Mühe, die Grundsätze der christlichen Lehre beratt zu brechen und zu deuteln, daß sie mit den Grundsätzen der gegen- wärtigen Gesellschaftsordnung in Einklang gebracht werden können.

Als der jetzige Papp an die Herrschaft kam, war eine seiner ersten Regierungshandlungen die Vergebung eines Rundschreibens, in welchem er die Grundsätze niedergelegt hatte, die in Bezug auf die heutige Gesellschaftsordnung für alle Katholiken die dauernde Pflicht nur ihrer Sal-

tung sein sollten und von denen niemand es wagen sollte, sich auch nur ein wenig zu entfernen.

Von diesen Grundsätzen werden die nachfolgenden zeigen, daß sich die Träger des heutigen Christentums der privatkapitalistischen Gesellschaftsordnung mit Haut und Haaren verschrieben haben. Es heißt da unter Fortlassung des Nebenwichtigen in Grundfak:

1. „Die menschliche Gesellschaft ist nach göttlicher Anordnung aus ungleichen Teilen zusammengesetzt, so wie die Glieder des menschlichen Leibes ungleich sind; eine Gleichstellung aller ist unmöglich und hat die Auflösung der Gesellschaft selbst zur Folge.

3. Daraus, sowie aus der Anordnung Gottes folgt, daß es in derselben Fürsten und Untertanen, Arbeitgeber und Arbeiter, Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Gemeine gibt.

5. Das Privateigentum ist unter allen Umständen, sei es als Frucht der Arbeit, oder von Uebertragungen oder Schenkungen herkommend, ein Naturrecht, und jedermann kann darüber in vernünftiger Weise nach seinem Gutdünken verfügen.“

Man lese die oben von uns schon angeführten Grundsätze der alten Kirchenväter durch, und man wird sofort den klaffenden Widerspruch in der Auffassung über die Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft finden.

Papst Pius X. bezeichnet das Privateigentum unter allen Umständen als ein Naturrecht, während der heilige Clemenens sagt:

„Nach Zug und Recht soll alles allen gehören.“ Und der heilige Ambrosius setzt sich sogar im Wortlaut in einen Gegensatz zum Papst Pius X. Dieser heilig gesprochene Kirchenvater sagt:

„Die Natur hat die Gemeinschaftlichkeit eingeführt, die widerrechtliche Besitzergreifung (d. h. auf gut Deutsch: Stehlen), das Sondereigentum.“

Ein weiteres deutliches Zeichen dafür, daß die christliche Lehre ursprünglich anders angewandt wurde, als wie sie jetzt von den modernen Trägern des Christentums ausgelegt wird, liefert uns ja auch die Apostelgeschichte.

Dort heißt es in Kapitel 4, 32 bis 35:

„Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein.

Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte, denn wie viele ihrer auch waren, die da Älter oder Jünger hatten, verkauften sie dieselben und brachten das Geld des verkauften Gutes.“

Aus diesen Aufzeichnungen geht klar und deutlich hervor, daß bei den ersten Christengemeinden nicht das Privateigentum, sondern der Kommunismus die Grundlage der Gesellschaft war. Und wenn keiner von seinen Gütern sagte, daß sie sein wären, sondern ihnen alles gemein war, und wenn alle ein Herz und eine Seele waren, dann war eben die ursprüngliche christliche Gesellschaft nicht nach göttlicher Anordnung aus ungleichen Teilen zusammengesetzt, und es sollte demnach auch keine Fürsten und Untertanen, Arbeitgeber und Arbeiter, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Gemeine, sondern einfach Kommunisten geben.

Nun, die christliche „Textilarbeiterzeitung“ wird auch hier wieder schnell mit ihrer Weisheit bei der Hand sein und die dem kapitalistischen Christentum im Wege stehenden kommunistischen Lehren der Apostelgeschichte mit der oben, geistlosen Bemerkung abtun:

„Das sind Grundsätze und Bestrebungen, aufgedunstet dem Egoismus und geistlosen Materialismus.“

Es bleibt ja der „Textilarbeiterzeitung“ gar nichts anderes mehr übrig, als zu der heutigen, auf der Ausbeutung der Arbeiter beruhenden menschlichen Gesellschaftsordnung zu halten. Diese Meinung, welche sie vertritt, ist ja ihren Hintermännern als guten Rathschlüssen durch die Grundsätze des Papstes als dauernde Richtschnur ihrer Haltung vorgeschrieben. Es heißt ausdrücklich in jenem Rundschreiben:

„Es ist „unser Wille“, daß diese sehr weisen Grundsätze genaue und volle Beachtung finden, und daß niemand es wagt, sich von denselben auch nur ein wenig zu entfernen.“

Wenn so wie hier die Ueberzeugung aufkotzt wird, nun, bei dem ist es kein Wunder, wenn er, wie das bei der „Textilarbeiterzeitung“ der Fall ist, bei der Vertretung seiner Grundsätze mit den Tatsachen in Widerspruch kommt.

Aber aus den hier angeführten Tatsachen geht auch für jeden Textilarbeiter und jede Textilarbeiterin unzweifelhaft hervor, daß sie nicht nur keine Ursache haben, sich christlich zu organisieren, sondern daß sie, wenn sie ihre Interessen im wahren christlichen Sinne vertreten wollen, also wollen, daß sie als gleichberechtigte Menschen auf eine höhere Kulturstufe gehoben werden, gerade die Organisation stehlen müssen, welche sich zwar den Namen „christlich“ beigelegt hat, aber keine christlichen Werke vollbringen kann, denn sie steht auf dem Boden einer Gesellschaftsordnung, deren Grundlage die Ausbeutung, Anechtung und Unterdrückung des armen Volkes durch die besitzende Klasse ist. Von einem Dornenstrauch kann man keine Trauben und von den Distelkochen keine Feigen ablesen, sagt Christus, und wir sehen dem hinzu: Von dem Christentum des „christlichen Textilarbeiter-Verbandes“, welches sich mit der vom Geiste des Mammons beherrschten bürgerlichen Gesellschaftsordnung ausgeht hat, und welches, wie Farrer Hermann Kutter in Zürich sagt, sich mit seltenen Ausnahmen um die Armen nicht anders kümmerte, als daß es ihnen das harte Brot des frommen Almosens gewährte, von diesem Christentum ist nicht zu erwarten, daß dieser menschenmordenden Lohnsklaverei ein Ende gemacht werde.

Wer da will, daß die arbeitende Menschheit aus den Fesseln der Lohnsklaverei befreit werde, der schließt sich den modernen, den freien, auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung stehenden Gewerkschaften an und werde ein eifriger Agitator für das wahre Christentum, für die Freiheit und Gleichheit aller dessen, was Menschenanständig trägt!

Aus dem Reichstage.

(Vom 11. bis 18. Dezember.)

In diesem Zeitraum beschäftigte sich der Reichstag zunächst mit von freisinniger und sozialdemokratischer Seite eingebracht gewesenen Interpellationen über Maßregeln gegen die Fleischteuerung. Die Begründer der Interpellationen behaupteten, daß die Fleischpreise eine Steigerung von 28 bis 50 Prozent gegen den Durchschnitt der letzten zehn Jahre erfahren hätten. Der Fleischkonsum hat natürlich dementsprechend abgenommen. Staatssekretär Graf Posadowsky und der neue preussische Landwirtschaftsminister v. Arnim beantworteten die Interpellationen. Die Einfuhr aus Oesterreich sei unbeschränkt, auch Holland könne sie wegen der außerordentlichen Seuchengefahr nicht gestattet werden, und eine Herabsetzung der Zölle auf Lebensmittel würde die Selbsteigenheit der inländischen Produktion erschüttern. Die Teuerung werde nicht anhalten, doch sei ein Sinken der Preise auf das Niveau vor der Teuerung nicht zu wünschen. Der Zentrumsredner sprach „im Interesse der kleineren und mittleren Bauern“ für stabile Preise, die den Produktionskosten entsprechen und den Ruin des Viehstandes verhindern. Nach Meinung des Zentrums müßten die Zölle in ihrer heutigen Gestalt aufrecht erhalten werden, um den Landwirten die Erzielung eines Ausgleichs für die hohen Produktionskosten und die gesteigerten Arbeitslöhne zu sichern. Die Konservativen und auch die Nationalliberalen teilten natürlich diesen Standpunkt. Die Debatte wurde schließlich bis nach Weihnachten vertagt; man wollte vor Weihnachten noch den Nachtragsetat für die Kolonien erledigen. Das Zentrum hatte ihn in der Budgetkommission abgelehnt und verharrete auch im Plenum auf seinem inopinpositionellen Standpunkt. Die Kommission beauftragte, den Nachtragsetat für 1906 für Südwestafrika, der die Nachbewilligung von „nur“ 20 220 000 Mk. für die Kosten der Kriegsführung (8000 Mann) forderte, abzulehnen. Vom Zentrum lag aber ein Antrag vor, 20 288 000 Mk. mit der Maßgabe zu bewilligen, daß spätestens bis 31. März 1907 neben der Heimsendung weiterer 4000 Mann die Vorbereitungen dazu getroffen sind, die Gesamtstärke der Schutztruppen auf die Zahl von 2500 Mann zu vermindern. Die Freisinnigen beantragten die Bewilligung des Etats mit der Maßgabe, daß die Heimsendung von weiteren 4000 Mann im Laufe des Rechnungsjahres erfolgen soll und bis zum Ablauf des Rechnungsjahres die Vorbereitungen zu einer erheblichen weiteren Verminderung der Gesamtstärke der Schutztruppen getroffen würden. Die Regierung ließ sich aber weder durch den einen noch den anderen Antrag in ihren Forderungen beirren. Sie glaubte wohl vor dem „mächtigen“ Zentrum umsoweniger zurückweichen zu dürfen, als sich der Abg. Koerner in dieser Sitzung noch wegen seiner neulichen Kolonialrede ihr gegenüber entschuldigte, wofür er wegen seiner nebenregierungslisternen Absichten von der Regierung statt Dank einen Küffel bekam. Wäre der freisinnige Antrag angenommen worden, hätte sich aber die Regierung dennoch vielleicht zufrieden gegeben, denn wie Kolonialdirektor Dernburg erklärte, bedeuteten die einschränkenden Bedingungen des Antrags keinen Eingriff in die Kommandogewalt, und im Notfall könnte eine noch größere Truppenmacht zurückbehalten werden. Die Freisinnigen bestärkten diese Auffassung. Da der Reichsanwalt erklärte, die Regierung könne sich von den Parteien und dem Parlamente nicht vorschreiben lassen, wieviel Truppen sie für kriegerische Operationen braucht, ihr der freisinnige Antrag das auch nicht für alle Fälle vorschrieb, hätte sie sich zufrieden geben können — wenn der Antrag nicht a) abgelehnt worden wäre; das geschah aber mit 176 gegen 171 Stimmen. Da aber auch die Regierungsvorlage (mit 178 gegen 168 Stimmen) fiel, löste der Reichsanwalt durch laizistische Verordnung den Reichstag auf. Die Reichsboten, die nicht immer wieder weitere Millionen Steuern für unsere so wenig ergiebigen Kolonien in Südwestafrika bewilligen wollten, die wollten, daß endlich die Kolonialtruppen zurückgezogen würden, werden einfach nach Hause geschickt. — Das deutsche Volk steht nun vor einer Neuwahl, die am 25. Januar vor sich gehen soll. Es wird der Regierung auf ihr selbstherrliches Vorgehen die Antwort nicht schuldig bleiben. Die Sozialdemokratie, die übrigens die Auflösung durch ihre Fraktion mit Befall und Handelegenheit begrüßte, ist die einzige Partei, die aus ihr Nutzen ziehen kann. Sie hat der Regierung von vornherein jeden Groschen für ihre kostspielige Weltmachtpolitik verweigert, während alle anderen Parteien der Regierung dabei mehr oder weniger Konzessionen machten, um es nicht zur Auflösung kommen zu lassen, ein Zeichen, in welchem Maße sie alle die Ueberechnung, die das Volk mit ihnen wegen ihrer mehr oder weniger volksfeindlichen Politik halten wird, fürchten. Sie wird ihnen nun aber doch nicht erspart.

Gewerkschaftliches.

Der außerordentliche Gewerkschaftskongress, der für den 25. und 26. Januar 1907 geplant war, findet infolge der Auflösung des Reichstages nicht statt.

Der Streik der Weberinnen bei Müller u. Kaufmann in Görlitz ist beendet. Die Hauptforderung: Bezahlung nach Metern, konnte nicht durchgesetzt werden, doch soll nun nach Wiederaufnahme der Arbeit darüber verhandelt werden. Sollte sich die Arbeiterkommission dafür aussprechen, soll diese Berechnungsmethode eingeführt werden. Der Arbeitstag beträgt 10 Stunden. Lohnsätze werden ausgehängt. Die achtstägige Lohnzahlung wird abgelehnt, dagegen wird eine Woche Voranschlag gewährt. Eingestellt wurden alle Streikenden wieder. Leider hatten sich aus Görlitz eine Anzahl Streikbrecher gefunden. Hoffentlich ziehen die Görlitzer Kollegen aus diesem Kampfe die Lehre, daß die Organisation besser ausgebaut werden und das jeht Versäumnisse bald nachgeholt werden muß.

Bei der Firma Moritz Steinberg, Buntweberei in M.-Gladbach, sind die Arbeiter in eine Lohnbewegung eingetreten. Verlangt wird eine 20prozentige Lohnserhöhung. Die Verhandlungen, die von den Verbandsvertretern angebahnt wurden, sind gescheitert. Die Belegschaft, welche teils im Deutschen und teils im Christlichen Verband organisiert ist, will mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln versuchen, die Bewegung zu ihren Gunsten zu beenden.

Eine öffentliche Spinnerarbeitserversammlung in Crimmitschau nahm folgende Resolution an: Die heute, am 11. Dezember 1906, im Saale des „Gesellschaftshauses“ tagende öffentliche Spinnerarbeitserversammlung und Arbeiterinnen-Versammlung erklärt sich mit dem Referenten einverstanden. Die Versammelten sind der Ueberzeugung, daß die gegenwärtig gezahlten Löhne mit der fortgesetzten Steigerung der Arbeitsleistung jedes einzelnen Arbeiters nicht mehr in Einklang zu bringen sind. Die Erfahrung lehrt, daß seit Jahren infolge stotter Geschäftsganges der Spinnerereien die Maschinen in immer schärfere Gangart gebracht wurden, wogegen man zur Bedienung der Maschinen mit immer weniger Arbeitern auszukommen sucht, was eine abermals höhere Leistung des die Maschine bedienenden Arbeiters erfordert, wofür aber eine dementsprechende Lohnserhöhung nicht stattgefunden hat. In fernerer Erwägung, daß die notwendigsten Lebensmittel in letzter Zeit durch eine rücksichtslose Wertepolitik des Junkertums um 30 Prozent im Preise gestiegen sind, ist eine Erhöhung der Löhne für Spinnerarbeitserversammlung und Arbeiterinnen, sowie eine Verkürzung der Arbeitszeit umso mehr am Platze, als die Löhne der Nachbarstadt Werda eine Erhöhung erfahren haben, sodas dieselben gegenwärtig höher stehen, als die in Crimmitschau gezahlten. Die Versammlung beauftragt deshalb die Leitung der hiesigen Jahreshalle des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, Schritte zu tun, durch welche eine Erhöhung der Löhne, sowie kürzere Arbeitszeit erreicht werden kann. Sie verpflichten sich, durch intensives Agi-

tation für den Deutschen Textilarbeiterverband die demselben noch Fernstehenden zuzuführen.

Der Tarif der Dachdecker Berlins läuft am 1. April 1907 ab. Wie die Maurer, Zimmerer und Banarbeiter, stellen auch die Dachdecker Forderungen, von denen die hauptsächlichste die einer 8stündigen Arbeitszeit ist. An Stelle des von den anderen Bauhandwerkern geforderten Stundenlohnes von 65 Pfennigen fordert die Dachdecker, deren Arbeit ganz besonders gelobt und drohend ist, jedoch einen Lohn von 90 Pfennigen pro Stunde.

Italien. Die Arbeiter auf den Schiffswerften in Genua befinden sich zum Teil seit acht Wochen im Auslande. Insbesondere die Werkst von Nino Trigoso in Deutschland Streikbrecher angeworben sucht, werden die deutschen Arbeiter anfordern, den Zuzug nach Genua fernzuhalten. Erkundigungen sind einzuziehen von dem Genossen F. Marianni, Olivares (Genua), Via Vittorio, Emanuele 21.

Soziales.

Krankentassenwahlen. Bei den Wahlen der Vertreter der Ortskrankenkasse für Fabrikarbeiter in Sommerfeld wurde die Liste des Gewerkschaftskartells über die der Gewerkschaftlichen Gewerkschaften. Auch im Vorstand der Kasse haben die freien Gewerkschaften die Mehrheit.

Rußland. Genossenschaftsbewegung in Petersburg. In Petersburg hat sich ein Genossenschaftsverein unter dem Namen „Verband der Arbeit“ gebildet. Der Organisationsplan sind die Prinzipien der belgischen Arbeitergenossenschaften zu Grunde gelegt worden. — Achtstündiger Arbeitstag in den Druckereien der Stadt Jekaterinowsk. Dieser Tage wurde in allen Druckereien der Stadt Jekaterinowsk der achtstündige Arbeitstag eingeführt. — Achtstündiger Arbeitstag in St. Petersburg. Bei dem Bau der öffentlichen Werkstätten werden drei Schichten zu je 8 Stunden eingeführt. Die Gesamtzahl der Arbeitstagen, die bei diesem Bau beschäftigt sind, wird bald etwa 1500 Mann betragen. Die innere Arbeitsordnung, die von den Arbeitern selbst eingeführt worden ist, sieht im ganzen zwei Arten von Strafen vor: das erste Mal — Entfernung von der Arbeit auf 3 Tage, im Wiederholungsfall — gänzliche Entfernung von der Arbeit.

Gerichtliches.

Wegen Unterschlagung von Verbandsgeldern wurde der frühere Kassierer der Zittauer Kohlenverbandsvereine, Wilhelm Lünow, von der Königer Strafkammer zu 1 Monat 10 Tagen Gefängnis verurteilt. In seiner Kasse fehlten eines Tages 1650 Mk. L. behauptete, nichts seien dabei bei ihm eingekassiert und hätten die Kasse herab. Später widerrief er diese Angabe aber. Neuerdings behauptete er wieder, er sei bescholten worden. Wie die Zeugnisaussagen ergaben, scheint allerdings ein Einbruch verübt worden zu sein. Das Gericht nahm aber an, daß L. den Einbruch fingiert habe und verurteilte ihn zu der obigen Strafe.

Zum Schutze der lieben Arbeitswilligen hat der berühmte § 153 der Gewerbeordnung wieder einmal seine Schuldigkeit getan. Wegen Vergehens gegen den oben angegebenen Paragraphen hatte sich Kollege Kienhaus aus Bramsche am 5. Oktober vor dem Amtsgericht zu Halgarten zu verantworten. Unschlüssig des letzten Bramschener Textilarbeiterstreiks war der Arbeitswillige Heilmann aus Nordwalde nach Bramsche gekommen und hatte bei der Firma Heune u. Ko., wo ebenfalls getreift wurde, Arbeit genommen. Am Sonntag den 20. Mai d. J. reiste Heilmann nach seiner Heimat. Diese Gelegenheit nahm Kienhaus wahr, den Mann zu bereuen, von seinem Vorhaben abzugeben. Hierbei soll Kienhaus schließlich die Ankündigung getan haben: „Wenn Heilmann nicht bis zum nächsten Mittwoch aus Bramsche wäre, würde er, Kienhaus, Heilmanns Namen als den eines Streikbrechers in allen Arbeiter-Zeitungen Deutschlands veröffentlichen lassen; dann würde er, in allen Orten, wo Organisationen beständen, keine Arbeit mehr finden.“ Diese Angabe beruht auf der eidlischen Angabe des Zeugen Heilmann. Durch diese Aussage des Arbeitswilligen H. nimmt das Gericht die Behauptung des Kollegen K. als widerlegt an, der nämlich angibt, nur gesagt zu haben: „Wenn bekannt wird, daß H. den Arbeitswilligen gespielt habe, und wenn das in die Zeitungen käme, so könnte es sein, daß er in den Orten mit Organisationen keine Arbeit bekäme.“ Das Gericht nahm hiernach an, daß Kienhaus den Heilmann durch Drohungen zu bestimmen versucht habe, den in Bramsche behufs Erlangung günstiger Lohnbedingungen getroffenen Streikverabredungen Folge zu leisten, und kam gemäß § 153 der Gewerbeordnung zu einer Gefängnisstrafe. Das Gericht erachtete aber eine Gefängnisstrafe von fünf Tagen für ausreichend, weil die Drohung keinen schwerwiegenden Charakter gehabt habe. Strafschärfende käme andererseits die „Hartnäckigkeit“ des Angeklagten in Betracht, der sich mehrfach wieder an den Zeugen herangebracht habe, nachdem dieser ihm zu erkennen gegeben habe, daß ihm die Sache „unangenehm“ gewesen sei, auch daß er einen noch recht jugendlichen Menschen einschüchtern versucht habe, so daß dieser nach seiner Aussage dem Angeklagten und anderer Streikenden gegenüber einen schweren Stand gehabt habe. Gegen dieses schöffengerichtliche Urteil legte Kollege Kienhaus Berufung ein. Die Berufungsinstanz, die Strafkammer zu Donaueschingen, bestätigte jedoch das Urteil der schöffengerichtlichen Instanz. Der Staatsanwalt gar hätte Kollegen Kienhaus gar zu 8 Tagen „verknackt“ gesehen. Das Urteil der Strafkammer führt noch aus, daß das Gericht keine Veranlassung habe, dem Kollegen Kienhaus mehr zu glauben, als dem Arbeitswilligen Heilmann. Das Gericht hat also selber nicht bemerkt, daß es umgekehrt dem „noch recht jugendlichen Menschen“ und Arbeitswilligen Heilmann mehr geglaubt als dem Familienvater Kienhaus. Nun, dieser wird zum Ruhme des § 153 und des Arbeitswilligen H. seine fünf Tage brummen, „von Rechts wegen!“

Vermischtes.

Das Volkshaus in Leipzig soll erweitert werden. Es soll ein Nachbargrundstück für 560 000 Mk. angekauft werden. Der Neubau, der darauf errichtet werden soll, ist auf 305 000 Mk. veranschlagt. Eine Kolonade, die man zu errichten gedenkt, soll 11 000 Mk., ein Gartenlaal 10 300 Mk. kosten. Das Wichtigkeitshonorar schätzt man auf 12 000, die Gerichtskosten auf 10 000 und das Inventar auf 45 000 Mk. Ein Saalneubau, den man bis Juni 1908 fertigstellen gedenkt, verursacht einen Kostenaufwand von 120 000 Mk. Das Unternehmen wird also rund 1 200 000 Mk. kosten. Da das Stammkapital aber nur 120 000 Mk. beträgt, müssen noch 1 080 000 Mk. von den Gewerkschaften aufgebracht werden. Auf die Textilarbeiter Leipzigs kommt die Kleinigkeit von 3000 Mk., wovon jedoch der blödsinnige Anteil, den sie am Volkshausfonds haben, abzurechnen ist. Trotz der strengsten beobachteten Verschonungsregeln kosten die südafrikanischen Diamantengesellschaften jährlich doch für 8 000 000 Mark wertvolle Steine durch Diebstahl einbüßen.

Ein Gastmahl für 48 000 Mark. Im St. Regies-Hotel in Neuport wurde kürzlich von einem gewissen John Haman nebst Frau zur Feier des Einzugs in ihr neues Haus ein Gastmahl gegeben, das die Kleinigkeit von 48 000 Mark kostete. Es bestand in der Kopie eines Banketts, das im 17. Jahrhundert von dem Herzog von Alba, dem damaligen spanischen Gesandten in Paris, zu Ehren der Geburt des Prinzen von Asturias veranstaltet worden war. Die vierzig Gäste Hamans speisten von massiven goldenen Tischen und aus goldenem Geschirr. Zur Erinnerung erhielten die dabei anwesenden Damen überdies kleine goldene Uhren und die Herren goldene Buletthalter für das Knopfloch. — Es ist erstaunlich, war die Arbeit abwirft für die Nichtstuer.

Roburit. Das namentlich im Bergwerksbetriebe viel angewendete Roburit, wodurch das beklagenswerte Unglück bei Witten-Annen veranlaßt wurde, wird als sogenannter handhabungsfähiger Sprengstoff unter Beachtung der in der Eisenbahn-Verkehrsordnung angeordneten Vorsichtsmaßnahmen schon seit langer Zeit auf den deutschen Eisenbahnen befördert. Seine Einreihung unter die bedingungsweise zur Beförderung zugelassenen Sprengstoffe erfolgte im Jahre 1889 auf Grund eingehender Versuche und Gutachten der zuständigen Behörden und hervorragender Sachverständiger. Dabei wurde übereinstimmend festgestellt, daß Roburit gegen Schlag und Stoß unempfindlich sei, im Feuer ohne Verpuffung ruhig abrenne und nur durch Initialzündung — vermittelt Sprengkapseln mit starken Mengen von Quecksilber — zur Explosion gebracht werden könne. In der ganzen Zeit ist bei der Beförderung des Roburits auf der Eisenbahn, soweit bekannt, niemals eine Entzündung vorgekommen. Mit Rücksicht auf die Explosion bei Witten ist indes das Reichs-Eisenbahnamt mit Prüfung der Frage beschäftigt, ob etwa das Interesse der Betriebssicherheit auf den deutschen Eisenbahnen eine Verschärfung der gegenwärtigen Beförderungsbedingungen für Roburit erfordert. Hoffentlich gelingt es auch, durch die eingeleitete Untersuchung die Ursache der Wittener Katastrophe festzustellen.

Gemeinnützige, kostenfreie Unterrichtskurse für jeden Fortwärtstrebenden zur Erlernung der englischen und französischen Umgangssprachen, sowie doppelter und einfacher Buchführung, Handelskorrespondenz, Rechnen, Wechsellehre und Stenographie finden in diesem Semester an der Berliner Handels-Akademie statt. Auswärtige erhalten den Unterricht nach genauer Anleitung schriftlich; am Schlusse findet eine Prüfung statt. Kostenfreie Ueberwachung aller Arbeiten durch erstklassige Fachlehrer. Die zum Unterricht nötigen Materialien hat sich jeder Teilnehmer selbst zu beschaffen, weitere Kosten als Porto erwachsen dann nicht. Höhere Schulbildung nicht erforderlich. Unterrichtsbauer 4—6 Monate pro Fach. Anfragen unter Beifügung des Rückports an die Direktion der Berliner Handels-Akademie L. Reil, Berlin SW. 68, Marktgrafenstraße 19, zu richten.

Gesefelte Flüsse. In Zürich beschäftigt man sich mit einem umfassenden Plan, Wasserkraft zur Erzeugung von Elektrizität zu benutzen. Der Vorschlag geht dahin, durch eine 27 Meter hohe, steinerne Talsperre die Sihl aufzustauen. Das Bauwerk würde 15 749 1/2 Kubikmeter Mauerwerk umfassen, und dadurch würde ein 18 Quadratkilometer großer See entstehen, der 90 1/2 Millionen Kubikmeter Wasser enthielte, d. h. so viel, um täglich je 24 Stunden 20 000, oder für je 11 Stunden täglich 60 000 Pferdekraft zu liefern.

Literarisches.

Bei der Redaktion gingen ein:
Gute Weihnachtsbücher. Wir möchten in diesen Tagen, wo viele Arbeiter für den Weihnachtstisch anschauen, nochmals hinweisen auf die im Verlaufe dieses Jahres erschienenen Bücher: Franz Diederich, Die Sämer dröhnen, Werbestimmen (Preis 1 Mk.) und Kurt Eisner, Feste der Festlosen, Hausbuch weltlicher Predigtstimmanten (Preis 2,50, gebunden 3,50 Mk. Verlag: Kaden u. Co., Dresden.)

Christ und Sozialismus, Umwälzungen im Zukunftsstaat. Zwei Vorträge von Dr. Anton Pannekoek, gehalten in Leipzig am 18. und 19. September 1906 für die Mitglieder der Sozialdemokratischen Vereine im 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis. (Preis 30 Pfennige. Verlag: Leipziger Buchdruckerei-Verlag.)

Die Lage der Baumwollarbeiter in St. Petersburg. Die Geschichte der Industrie und die Fabrikgehegung. Von A. Waffilij Leonotief. (Preis 2,50 Mk. Verlag: Ernst Reinhardt, München, Jägerstraße 17.)

Bekanntgaben.

Gau Elsaß.

Auffung. An Agitationsbeiträgen für das 3. Quartal gingen bis heute beim Unterzeichneten ein aus der Filiale Neutlingen 3 Mk., Filiale Colmar 40 Mk., Filiale Schiltach 2,45 Mk., Filiale Bischweiler 3,30 Mk., Filiale Colmar 72,50 Mk., Filiale Kollnau 3 Mk., Filiale Sulz 0,70 Mk., Walsbühl 8,20 Mk., Filiale Freiburg 1,85 Mk., Filiale Cannstatt 3 Mk., Filiale Mühlhausen i. E. 120 Mk., Filiale Sänningen 5,50 Mk., Schopstett 4,50 Mk., Filiale Lahr 7 Mk., Marbach 63,55 Mk. Die noch restierenden Filialen werden hiermit nochmals ersucht, den Gaubeitrag umgehend an unterzeichneten Kassierer einzusenden. Mit kollegialem Gruß

Bernard Ross, Gaufassierer, Mühlhausen i. E., Ulmen-Durchgang 14

Gau Bayern. Die Gaufonferenz findet am 2. und 3. Dezember in der Ulrichschen Restauration „Zur Klinik“, Ecke der Schiller- und Petentloferstraße, 5 Minuten vom Hauptbahnhof, statt. Beginn der Konferenz vormittag 10 Uhr. Die Delegierten werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Denjenigen Filialen, die sich wegen Zufuß an den Gau gewandt haben, zur Nachricht, daß diese Angelegenheit auf der Gaufonferenz erledigt wird. Von morgens 7 Uhr an wird ein Empfangskomitee am Bahnhof anwesend sein, erkenntlich an dem in der Hand getragenen „Textilarbeiter“. Mit kolleg. Gruß

J. A. B. Brüggemann, Gauleiter.
Den geehrten Bewerbern um die Geschäftsführerstelle für Thalheim, Gornsdorf usw. zur Kenntnisnahme, daß die Stelle besetzt ist.

Gau Schlesien. In der Zeit vom 5. November bis 20. November gingen folgende Beiträge ein: aus Ober-Peterswaldau 36 Mk., 80 Pf., Siedlitz 10 Mk., 60 Pf., Langenbielau 130 Mk., Suda 2 Mk., 70 Pf.

Ich ersuche die rückständigen Orte, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Mit kolleg. Gruß

Heinr. Forst, Gaufassierer, Siedlitz, Neue Breslauer Str. 30, II.

Verband Deutscher Textilarbeiter.

Grünberg i. Schl. Das Verbandsbureau befindet sich Silberberg 2, II. Geschäftsführer ist Hermann Schneider. Alle für die Filiale bestimmten Sendungen wolle man dahin adressieren.

Außenwahl. Vom 1. Januar ab befindet sich unser Verbands-

bureau Treuenbrieger Straße Nr. 6, I im Hause des Konsumvereins „Vorwärts“. Geschäftsführer: Hugo Köhler. Sprechzeit: Vorm. 9—1/2 Uhr, nachm. 6—7 Uhr. Alle die Filiale betreffenden Zuschriften sind an den Geschäftsführer zu richten. Krankengeld wird Sonnabends vormittags ausgezahlt. Vorsitzender der Filiale ist Kollege Paul Krüger, Dessauer Straße Nr. 23, pt. 1. Schriftführer Albert Lehmann, Treuenbrieger Straße 116, I.

Markt-Redukt. 1. Vorsitzender: Johann Schiener, Markt-Redukt, Sonnenstraße 25; 2. Vorsitzender: Andreas Träger, Markt-Redukt, Egerstraße; Kassierer: Christoph Landgraf, Markt-Redukt, Ringerstraße 55; 1. Schriftführer: Gustav Walther, Dorlas b. M., Ottostraße 41; 2. Schriftführer: Christoph Leppert, Markt-Redukt, Egerstraße. Reise- und Krankengeld wird beim Kassierer ausgezahlt. Verberge: Gasthof „Zum goldenen Adler“, Dammstraße. Verkehrslokal: „Zentralhalle“ (Gustav Lang), Bahnhofstraße. Alle Zuschriften sind nur an den Vorsitzenden, Johann Schiener zu richten.

Mitrennen. In die Verwaltung wurden folgende Kollegen gewählt: 1. Vorsitzender: W. Berger, Seltzerstraße 15, IV; 2. Vorsitzender: Georg König, Guggelstraße 130, pt.; Kassierer: E. Kaffa, Kirchenweg 31, II; 1. Schriftführer: A. Weigel, Alexanderstraße 18, H. I; 2. Schriftführer: Joh. Seinel, St. Johannesstraße 112. Neuloren sind die Kollegen Kreuzer, Mandl und Riffelmacher. Reiseunterstützung zahlt der Kassierer abends von 7—8 1/2 Uhr aus. Lokalunterstützung ist abgelehnt.

Den Mitgliedern hiermit zur Kenntnis, daß die Unterkassierer angewiesen sind, die Mitgliedsbeiträge einzufordern. Etwaige Beitragsreste müssen mit Ende dieses Jahres bezahlt sein, da die bisherigen Marken eingezogen werden. — Für den Bezirk Eicheldorfer, Bachstraße, Hamm usw. wird ein Unterkassierer gesucht. Restanten wollen sich beim Kassierer melden. S. Thoma d. e. n. e. l. e. n., Soferichweg 18 b.

Verammlungskalender.

Verammlungen des Verbandes Deutscher Textilarbeiter.

Warmen-Lichtenplatz. Sonnabend (Samstag) den 29. Dezember.
Bernau. Sonnabend den 29. Dezember, abends halb 9 Uhr, im „Schützenhaus“.
Bocholt. Sonnabend den 29. Dezember, abends halb 9 Uhr, im „Bayrischen Hof“.
Callenberg b. W. Sonntag den 30. Dezember, nachmittags 4 Uhr, im „Felsenkeller“.
Dalmenhorst. Sonntag den 30. Dezember, nachmittags halb 3 Uhr, bei Wolschtau.
Dilln. Sonntag den 30. Dezember, vorm. 11 Uhr, bei Franz Seidel, Sülzthener Straße.
Eisenach. Sonnabend den 29. Dezember, abends halb 9 Uhr, im „Goldenen Engel“.
Görsch. Sonnabend den 29. Dezember, abends halb 9 Uhr, im „Felsenkeller“, Sonnenstraße 5.
Hamburg. (Polamentierer.) Sonnabend den 29. Dezember, abends 9 Uhr.
Hameln. Sonnabend den 29. Dezember, abends halb 9 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“.
Heßlingen. Sonnabend (Samstag) den 29. Dezember.
Hilden. Montag den 31. Dezember, abends 7 Uhr, bei Kröll.
Kirchberg. Sonntag den 30. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im „Tivol“.
Limbach. Sonnabend den 29. Dezember, abends halb 9 Uhr, im „Johannesbad“.
Mitrennen. Donnerstag den 27. Dezember.
Niederr. Sonnabend den 29. Dezember.
Ronneburg. Freitag den 28. Dezember.
Rosdorf. Sonnabend den 29. Dezember, abends halb 9 Uhr, bei Otto Becker.
Schlitz. Sonnabend (Samstag) den 29. Dezember, abends halb 9 Uhr, in der „Sonne“ (Wähler).
Schwalb. Sonnabend den 29. Dezember, abends halb 9 Uhr, in der „Voll“.
Staufen. Sonnabend den 29. Dezember, abends 8 Uhr, im „Löwen“.
Sülzth. Sonntag den 30. Dezember, vormittags 11 Uhr, bei Karl Surtmanns, Bachstraße.

Sonstige Zusammenkünfte.

Berlin. (Sektion Nixdorf.) Jeden Sonnabend, abends von halb 6 bis 7 Uhr, bei Reizer, Zietenstraße 81: Jahltag.
Berlin. (Für Moabit.) Jahltage: Gohnowstraße 24 bei Reil.
Berlin-Weißensee. Jeden Sonnabend, abends von 6 bis 8 Uhr, bei Content, Lehder Straße 5: Jahltag.
Berlin. Jeden Freitag, abends von 7 bis 10 Uhr, bei Manschke, Blumenstraße 38: Jahltag.
Berlin. (Sektion der Defektoren.) Jeden Sonnabend, abends von 7 bis 8 Uhr, bei Bollmann, Alte Jakobstraße 69: Jahltag.
Berlin. (Für Charlottenburg.) Jeden Sonnabend, abends von 6 bis 8 Uhr, bei Samann, Marchstraße 23: Jahltag.
Berlin. (Sektion der Sticker.) Jeden Sonnabend, abends von halb 6 bis 7 Uhr, bei Engel, Seydelstraße 30: Jahltag.
Freiburg. Sonnabend den 29. Dezember, abends halb 9 Uhr, in der „Union“: Jahltag.
Ramenz i. Sa. Jeden Sonnabend nach dem 1.: Jahltag.
Müssen St. Jakob. Sonntag den 30. Dezember, nachmittags 4 Uhr, in Rühlers Restaurant: Zusammenkunft.
Niederschöneweide. Jeden Sonnabend von nachmittags 5 Uhr ab bei Reimann, Grünauer Straße 5: Jahlabend.
Stralau-Ammelsburg. Jeden Freitag, abends 9 Uhr, bei Rämpfer, Stralauer Allee 20a: Jahltag.

Erscheinen aller in allen Versammlungen notwendig!

Mit nächster Nummer läuft der Verammlungskalender ab. — Orte, die ihre Verammlungen nicht von neuem melden oder schon gemeldet haben, werden also im neuen Jahre in dem Kalender nicht aufgenommen.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Textilarbeiter und Arbeiter anderer Berufe beiderlei Geschlechts (E. S. 12, Sitz Chemnitz).

Rassenbericht vom November 1906.

Einnahme: 1. Rassenbeitrag 41 264,58 Mk. 1. Erlangen 200 Mk. 5. Silberdorf 50 Mk. 5. Dresden 200 Mk. 5. Efferen 100 Mk. 5. Rölln a. Rh. 200 Mk. 5. Sonnborn 100 Mk. 6. Chemnitz 150 Mk. 6. Göppingen 150 Mk. 8. Düsseldorf-Unterbil 100 Mk. 8. Kleinschöcher 200 Mk. 11. Leipzig 100 Mk. 12. Chemnitz 200 Mk. 15. Kirch 100 Mk. 15. Plagwitz 100 Mk. 15. Olegnitz 150 Mk. 16. Gausch 50 Mk. 18. Mühlau 100 Mk. 18. Bärenthal 150 Mk. 19. Frankfurt am Main 150 Mk. 20. Wahren 200 Mk. 25. Gabeln 75 Mk. 25. Nürnberg 100 Mk. 27. Eberfeld 100 Mk. 27. Nowawes 100 Mk. 28. Chemnitz 100 Mk. 28. Wahren 300 Mk. 28. Stuttgart 60 Mk. 28. Göppingen 100 Mk. 30. Wittenberg 100 Mk. 2. Schmidt, Josten 3,20 Mk. 6. Rämpfer, Frankenberg 18,25 Mk. 7. Bleschmidt, Naundorf 4,80 Mk. 9. Schumann, Stegendorf 4 Mk. 11. Reineke, Hannover-Linden 5,40 Mk. 12. Bräun, Pflendt 5,20 Mk. 13. Warendahl, Wörlen 4,80 Mk. 18. Mengel, Vindenua 3,15 Mk. 19. Hofmann, Neumünster 10 Mk. 19. Schilling, Stettin 6 Mk. 21. Tugelmann, Neuvig 3,90 Mk. 21. Hammel, Schwarzenbach 10,40 Mk. 21. Chemann, Plagwitz 3,20 Mk. 21. Taubert, Glaußau 5 Mk. 21. Metzger, Vindenua 2,10 Mk. 21. Martinek, Osabrück 15 Mk. 25. Hähle, Gotha 8,50 Mk. 25. Sternitzky, Stollberg 5,60 Mk. 25. Erdt, Stabi-Gulga 29 Mk. 28. Prien, Neumünster 4,90 Mk. 28. Müller, Laura 2,80 Mk. 28. Capper, Nieschütz 5 Mk. 28. Richter, Eilen 4,90 Mk. 28. Herrnsdorf, Rößler-Zinna 1,90 Mk.

Ausgabe: 2. Vindenthal 100 Mk. 2. Nowawes 100 Mk. 6. Müllert St. Jakob 50 Mk. 8. Hamburg 50 Mk. 15. Dehaußen 100 Mk. 15. Düsseldorf-Unterbil 30 Mk. 20. Halle a. d. S. 40 Mk. 27. Hamburg 100 Mk. 27. Erdt, Stabi-Gulga 47,64 Mk. 30. Marten-Ronto 50 Mk. 30. Druckmaschinen-Ronto 30 Mk. 30. Porto-Ronto 34,81 Mk. 30. Ronto 30. Ronto 30. Hauptverwaltungskosten 148,08 Mk. 30. Hauptverwaltungskosten 168,80 Mk.

Rassendstand am 1. Dezember 1906: 44 260,35 Mk.

Herrmann Chemnitz, Kassierer, Chemnitz-Gabeln, Bernsdorfer Str. 61, I.

Briefkasten.

A. F. D. An die Polizeibehörde. Staatsangehörigkeitsausweis, Geburtsurkunde für Sie, eventuell auch Eheschließungsurkunde. — H. Ch. Sehr gut, haben aber leider schon ähnliches. Und an Raum fehlt es auch. Nun, lassen wir es für später liegen. Gruß! S. Langenbielau. Wegen Raummangels war einmal die Totenliste zurückgestellt worden.

Filiale Berlin. Filiale Berlin.

Dienstag den 26. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag)
Großes Weihnachts-Bergnügen
im Lokal „Königsbühl“
(Inh.: C. Breuer), Große Frankfurter Straße 117

Großes Konzert und Theater-Vorstellung
ausgeführt von der Volksjünger-Gesellschaft „Ante“.

Nach der Vorstellung **Tanztränzchen.**
Serren, die am Tanz teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach.

Anfang des Konzertes 5 Uhr:
Anfang der Vorstellung 6 Uhr

Garderobe 10 Pf. Billet 30 Pf.

Siezu ladet ergebenst ein **Das Komitee.**

Filiale Berlin II. Posamentierer!

Mittwoch den 26. Dezember (2. Feiertag), vormittag 11 Uhr, im Verkehrslokal D. Blume, Alte Jakobstraße 119: **Großer Frühshoppen.** — Wir bitten die Kollegen und Kolleginnen, recht zahlreich zu erscheinen. Der Vereinswirt. Der Vorstand.

Falkenstein i. B. Am 1. Weihnachtsfeiertag findet im „Sächsischen Hof“ ein **Christbaum-Bergnügen** statt, wozu die Mitglieder mit Familie höchst herzlich eingeladen werden. Anfang 7 Uhr. Der Vorstand.

Achtung! Delsnig i. B. Achtung!

Donnerstag den 10. Januar 1907 im Hotel „Norddeutscher Hof“ Generalversammlung der Mitglieder des Deutschen Textilarbeiterverbandes. Tagesordnung: 1. Rassenbericht. 2. Bericht des Vorstandes über die Tätigkeit im verflochtenen Jahre und über die Neueinrichtungen im Verbands. 3. Neuwahl des Gesamtvorstandes. 4. Wahl dreier Rechnungsprüfer. 5. Wahl der Delegation zum Gewerkschaftsartikel. 6. Verschiedenes. — Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig. Der Vorstand.

Mylau. Allen Kollegen und Kolleginnen für die mir zu teil gewordene Unterstützung besten Dank. Familie Paul Müller, Lambziger Straße.

Achtung! Filiale Stadtdendorf. Achtung!

Montag den 31. Dezember: **Humoristische Vorträge** und **Ball** beim Gastwirt Herrn Rint in Braak. Entree 20 Pf. Tanzgeld 50 Pf. Kasseneröffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Die Kasse hält Kollege Emil Döbler-Sannover. — Die Verbandsbücher sind an der Kasse vorzuzeigen. — Um zahlreiches Besuch bittet Die Verwaltung.

Hausen-Zell. Samstag den 22. Dezember findet in der „Krone“ in Hausen unsere **Weihnachtsfeier** statt.

Herrn-Chemisets aus nur guter Mooswolle gefärbt, per Packung nur 20 Stück 10 Mk., liefern überall hin nach meiner Wahl. Bei Wehrabnahme Ermäßigung. P. Pfander, Nowawes-Neuendorf, Alderstraße 49. Kollegen! Unterstützt eueren Kollegen in seinem Unternehmen.

Crimmitschau.

Der geehrten Einwohnererschaft von Crimmitschau und Umgegend empfehle zum bevorstehenden Weihnachtsfest mein reichhaltiges Lager in **Aelder- und Wulfsstoffen** in bunt, schwarz und Seide, **Wettzeuge**, bunt und weiß, **Wettkissen**, **Wettfedern**, sowie fertige **Beiten**, **Stüchdecken**, weiß und bunt, sowie **Sofadecken**, **Damentische**, **Herrnstoffe** und **Anderangänge**. Bei Bedarf bitte um gütige Berücksichtigung. **Karl Schmidt, Zwifauer Straße 12.**

Serzlichen Dank

meinen lieben Kollegen für die Anerkennung in der Jubiläumsnummer.

Ich habe mich schon so daran gewöhnt gehabt, für meine Leistungen undank zu ernten, daß ich förmlich überrascht war, einmal das Gegenteil zu finden.

Es ist dies wieder ein Beweis, daß der Gedanke doch noch nicht allgemein verbreitet ist, nur der Toten zu gedenken, die man bei Lebzeiten ruhig verhungern ließ.

Beipa, im Dezember 1906.

Serzlichen Gruß A. Behr.

Unserem Kollegen Karl Sengenberger nebst Braut die besten Glückwünsche zu ihrer Hochzeit. Filiale Schwarzenbach a. S.

Unserem Kollegen Gustav Wudlich nebst Braut in Döbersdorf die besten Wünsche zu ihrer Vermählung. Einzelmitgliedsgesellschaft Zittau.

Gestorben.

Bremen. Verbandsmitglied Andreas Sorg, 51 Jahre alt — Lungenerkrankung.

Chemnitz. Verbandsmitglied Alfred Kramer, 23 Jahre alt. — Proletarierkrankheit.

Chemnitz. Verbandsmitglied Bertha Ettelt verw. Vorstendorfer aus Sarchau, 39 Jahre alt — magenkrank.

Crimmitschau. Verbandsmitglied Hedwig Geiser, 38 Jahre alt — Proletarierkrankheit.

Eberfeld. Am 28. November Verbandsmitglied Heinrich Diele, 58 Jahre alt — Unglücksfall.

Langensalza. Verbandsmitglied Hugo Rämpfer, 21 Jahre alt. — Ihre Ihrem Angedenken!

Inhalt (Hauptblatt): Streitfall. — Ausgeschlossen. — Weihnachtsachten. — Dem Feinde entgegen! — In ihren Früchten soll ihr Leben erkennen. — Aus dem Reichstage. — Gewerkschaftliches. — Soziales. — Verlagsliches. — Vermischtes. — Akerallisches. — Bekanntgaben. — Verbandsmitteilungen. — Verammlungskalender. — Zentral-Kranken- und Begräbniskasse (E. S. 12). — Briefkasten. — Inserate. — Totenliste. — Bilage: Wie wird das Interesse der Arbeiterinnen für die Organisation wachgerufen? — Eine verpuffte Staatsaktion. — Mehr Lust! — Mitteilungen aus Sachreisen. — Mißstände im Textilgewerbe. — Die Sprechtunde (Beulleton).

Beschwerden über Redaktion und Expedition sind an **Julius Wermann, Chemnitz-Rappel, Vogtstraße 20 C**, zu richten.

Verleger: **Clemens Dreyer, Döbeln.** — Redakteur: **Paul Wagener, Berlin.** — Drucker: **Landgraf & Co., Chemnitz.**

Siezu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 51 des Textil-Arbeiters.

Chemnitz, Freitag den 21. Dezember 1906.

Wie wird das Interesse der Arbeiterinnen für die Organisation wachgerufen?

Diese Frage ist seit langem in den Kreisen der Gewerkschaftsmitglieder erörtert worden; schon der Stuttgarter Gewerkschaftskongress hat sich eingehend damit beschäftigt, ohne jedoch ein bestimmtes Mittel zu entdecken. Ihre Erledigung ist auch nicht so einfach, wie sie scheint. Wohl wird die Zahl der weiblichen Lohnsklaven immer größer und größer, aber leider wächst die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Organisation nicht gleichzeitig in gleichem Maße. Im Regierungsbezirk Düsseldorf wurden im Jahre 1903 12 306 Fabriken mit 306 648 Arbeiterinnen bez. Arbeiterinnen gezählt; von den letzteren waren 567 Kinder unter 14 Jahren, 30 151 Kinder beiderlei Geschlechts von 14—16 Jahren und 55 580 Arbeiterinnen über 16 Jahre. Im Regierungsbezirk hat die Zahl der Arbeiterinnen über 16 Jahre in geringerem Grade zugenommen als die der Kinder von 14—16 Jahren. In der Textilindustrie besteht die Hälfte der Zunahme aus Arbeiterinnen. In der Metallverarbeitung ist die Zahl der Betriebe mit Frauenarbeit zurückgegangen, die Zahl der Arbeiterinnen hat dagegen um 340 zugenommen. Die Berichte von 1904 und 1905 weisen wiederum Zunahmen der weiblichen und jugendlichen Arbeitskräfte auf. Angesichts dessen liegt die Gefahr nahe, daß das Arbeitgebertum den Weg noch größerer Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft durch Einführung der fakultativen Halbtagsarbeit für verheiratete Frauen, wie sie vom evangelisch-sozialen Kongress in Jena empfohlen wurde, einschlägt. Wir haben jetzt etwa eine halbe Million verheirateter Fabrikarbeiterinnen. Würde für diese die Fünftundensarbeit eingeführt, würden annähernd 300 000 Arbeiterinnen mehr gebraucht werden, um die Arbeit zu bewältigen, die sonst von der halben Million im Zehn- oder Elftundentage geleistet wird. Ohne Zweifel würden sich die Arbeitskräfte finden, da ja die Frau infolge der miserablen Löhne der Männer und der künstlichen Teuerung der notwendigen Lebensmittel zum Mitverdienen gezwungen ist. Die verheiratete Frau geht ja nicht zu ihrem Vergnügen in die Fabrik — Not und Entbehrung bringen sie hinein.

Für den Arbeitgeber könnte die Einführung der Halbtagsarbeit allerdings sehr profitabel werden, da zwei Frauen in je 5 Stunden sicher mehr leisten als eine in 10 Stunden. Und je löhnender die Frauennarbeit, desto mehr Frauen werden eingestellt und die höher bewertete Männerarbeit noch mehr als heute verdrängt oder im Preise heruntergedrückt. Dadurch würde für den Unternehmer keine Schmälerung, sondern eine Steigerung des Profits erwachsen. Um so mehr, als die Teilnehmer des evangelisch-sozialen Kongresses betonten, daß durch Einführung einer besonderen Klasse in den Arantklassen für Halbtagsarbeitigen die Beiträge zur Sozialgesetzgebung dem reduzierten Verdienste gemäß verringert werden müßten.

Die industrielle und wirtschaftliche Entwicklung zwingt beide Geschlechter in die Fabrik. Das Kapital fragt nicht danach, ob es Raubbau an der Arbeitskraft des Mannes, des Weibes oder des jugendlichen Arbeiters treibt, sondern es schreit nach Profit, und wenn der Weg dazu auch über Menschenleiber geht. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, können die Arbeiterinteressen nicht nach Geschlechtern getrennt werden, sondern es gilt, die gemeinsamen Interessen der arbeitenden Klasse zu wahren und zu schützen. Das Kapital zwingt Männer und Frauen zu gemeinsamen Leiden und Entbehrungen; als Glieder einer ausgebeuteten Klasse haben daher Männer und Frauen auch gemeinsam den Kampf gegen Not und Unterdrückung in der modernen Arbeiterbewegung zu führen.

Da ist es sehr bedauerlich, daß die Arbeiterinnen sich so abseits stellen und so wenig Interesse für ihr eigenes Geschick zeigen. Diese eigenartige Haltung der Arbeiterinnen liegt aber zum Teil in den Verhältnissen begründet. Es handelt sich nicht immer um Böswilligkeit und Interessenlosigkeit, sondern meistens um Unwissenheit und die Folgen einer falschen Erziehung. Recht viele junge Mädchen betrachten ihre Erwerbstätigkeit als eine vorübergehende Erscheinung, der sie entrinnen, wenn sie im Hafen der Ehe gelandet sind; ihr ganzes Streben und Denken konzentriert sich darauf, einen Mann zu erwischen, der sie der Arbeitsfront enthebt. Und leider leisten sehr viele Männer diesem Hang und Drang dadurch Vorschub, daß sie niemals versuchen, mit ihren Kolleginnen und Konkurrentinnen ein ernsthaftes Gespräch zu führen. Soll die Arbeiterin für unsere Bewegung gewonnen werden, so ist

1. die Anerkennung der Arbeiterin als Kollegin seitens des Mannes das erste Erfordernis;
2. bei jeder sich bietenden Gelegenheit sind die Eltern zu verpflichten, ihre Töchter der Organisation zuzuführen;
3. das Interesse der Arbeiterinnen für die Gewerkschaftsbewegung muß durch Werkstätten- und Betriebsbesprechungen und Hausagitation geweckt werden;
4. den weiblichen Mitgliedern muß in der Verwaltung ihrer Organisation Sitz und Stimme gegeben werden. Auch dürfte die Heranbildung weiblicher Fabrikvertrauenspersonen praktisch sein;
5. in den Mitgliederversammlungen muß die Wahl der Vortragsthemen wechseln, um auch dem Geschmack der Frauen Rechnung zu tragen.

Mit Aufstellung solcher Thesen werden natürlich die Arbeiterinnen nicht in Scharen zu uns kommen, aber bei intensiver geduldiger Kleinarbeit wird es doch nach und nach gelingen, die ausgebeuteten Arbeiterinnenscharen von der Notwendigkeit der modernen Arbeiterbewegung zu überzeugen und sie als zielbewusste Mitkämpferinnen in dem Kampfe um Brot und Freiheit zu gewinnen.

Eine verpuffte Staatsaktion.

Das neue Vereins- und Versammlungsgesetz in Elsaß-Lothringen, das ganz dem preussischen nachgebildet ist, enthält in seinem theoretisch-gesetzlichen Teile eine ganze Anzahl Bestimmungen, die das Vereinigungsrecht des Volkes gewaltig einschränken, z. B. die Bestimmungen über die Frauen und Minderjährigen. Eine weitere schwere Benachteiligung dieses ureigensten Volksrechtes ist die Überwachung der Anwendung und Benutzung des Gesetzes durch die Polizei- und Ortsbehörden, deren Organe oft das Gesetz nicht kennen, noch öfter aber dem Gesetze eine Auslegung geben, die seinem Sinne absolut widerspricht. Schon mehrfach hat dieser Umstand zu Mißverständnissen zwischen überwachenden Beamten und Versammlungsleiter geführt und wird noch oft dazu führen. Besonders sozialdemokratische und gewerkschaftliche Versammlungen haben Mißgriffe der überwachenden Beamten zu gewärtigen. In unzulässigem Uebermaß, zum Teil suggeriert von den höheren Po-

licei- und Verwaltungsbehörden, glauben die unteren Organe oft eine Angelegenheit oder die Gefahr einer solchen zu erblicken, wo absolut keine Anzeichen dafür vorhanden sind. Sie können es noch immer nicht begreifen, daß es gerade für die Sozialdemokraten und Gewerkschaften von größtem Vorteil ist, ihre Agitation nicht durch ungeschickliche Handlungen zu gefährden. Gerade wir haben das größte Interesse daran, daß uns keine Versammlungen verboten oder auf Grund des Gesetzes verhindert werden.

Wir passen unsere Veranstaltungen dem Gesetze an. Für uns ist dies kein Hindernis, an dem unsere Agitation scheitert. Aber wir können und müssen fordern, daß die geringen Freiheiten, die dem Volke noch geblieben sind, durch Willkür und ungeschickliche Akte nicht ganz beseitigt werden. Und mit aller Energie werden sich Sozialdemokraten und Gewerkschaften wehren, wenn hier und da Versuche gemacht werden, gesetzliche Bestimmungen schändlich und unberechtigt anzuwenden. Daß dies notwendig ist, bewies eine Verhandlung vor dem Schöffengericht Schlettstadt. Angeklagt waren die Genossen Josef Gsell, Gauleiter des Textilarbeiter-Verbandes in Mühlhausen, und Anton Münch, Lokalbeamter in Colmar. Am 31. August fand in Scherweiler eine von Münch einberufene Versammlung statt, in der Gsell referierte. Es war eine Privatversammlung, zu der die Angeklagten den Saal der Wirtschaft „Zur Blume“ gemietet hatten. Die Einladungen zur Versammlung waren vor der Fabrik an die Arbeiter verteilt worden. Kurz nach Beginn der Versammlung erschienen der Bürgermeister Gung und der Beigeordnete Uhr. Da es eine Privatversammlung war, wurde ihnen bedeutet, daß sie nur das Recht hätten, zu kontrollieren, ob alle Anwesenden Einladungen haben, daß aber ein weiterer Aufenthalt ihnen nicht gestattet sei und sie deshalb das Lokal verlassen müßten. Das taten sie denn auch, schickten aber einen Schutzmännchen in den Saal, der die Kontrolle ausüben sollte. Er wurde hieran nicht gehindert, die Anwesenden mußten ihre Einladungen hoch zeigen, und befriedigt über die Kontrolle, verließ er den Saal. Der Beigeordnete verzweifelnd, daß er auch hierzu kein Recht habe, da die Versammlung eine geschlossene Gesellschaft sei. Hierüber entspann sich ein Wortwechsel, zu dem auch der Bürgermeister hinzutrat. Über alle Belegungen des im Versammlungsrecht bewanderten Genossen Gsell waren vergeblich, und dieser sagte schließlich, durch die ganzen Vorgänge aufgebracht, dem Bürgermeister die Wahrheit. Der Beigeordnete wieder forderte die Versammelten auf, ein Hoch auf die Mühlhäuser Herren auszubringen. Dies geschah nicht. Darauf brachte Genosse Gsell ein Hoch auf den Beigeordneten aus, den er hierbei mit einem seiner Meinungen nach die geistige Verfassung des Herrn kennzeichnenden Eigenschaftswort charakterisierte. Hierauf stürzten der Beigeordnete und andere Leute, die nicht zur Versammlung gehörten, auf Gsell los und schlugen auf ihn ein, wogegen sich Gsell natürlich wehrte. Er zog sich in die Wirtschaft zurück, bezahlte und wollte, um weitere Insulten zu verhindern, durch die Küche die Wirtschaft verlassen. Aber auch hier kam ihm der Beigeordnete in großer Aufregung nach und fiel über ihn her. Gsell hielt ihm beide Arme fest, daß er nicht schlagen konnte. Bei dem Ringen wurde eine Glasscheibe zerklüftet. Ohne Hut und Schirm, die ihm nachgebracht wurden, ging Gsell dann nach dem Bahnhof, wohin ihm der Beigeordnete folgte. Auch Münch wurde mit Schlägen trankiert, und es wurden ihm Kränze und Vorhänge herabgerissen. Dies ist der Hergang der Angelegenheit, und deshalb wurden die Genossen Gsell und Münch angeklagt. Sie sollten übertreten haben die §§ 9 und 19 des Vereinsgesetzes und den § 365 des Str.-G.-B. (Polizeistunde); ferner sollten sie sich vergangen haben gegen den § 113 des Str.-G.-B. (Widerstand gegen die Staatsgewalt) und Gsell allein gegen die §§ 185, 196 und 200 des Str.-G.-B. (Beleidigung und Beamtenebeleidigung).

Ein reiches Sündenregister hatte man also zusammengestellt. Aber es schmolz in der Verhandlung kläglich zusammen. Die Anklagebehörde sah in der Versammlung eine öffentliche, anmeldspflichtige, weil einige Personen ohne Einladung an der Versammlung teilgenommen haben sollen, sie erblickte den Widerstand darin, daß Gsell und Münch den Bürgermeister und den Beigeordneten am Eintritt in den Saal gehindert hatten. Die Polizeistunde sei überschritten worden, weil die Versammlung bis nach 10 Uhr gedauert habe. Die Vernehmung der Angeklagten und der 16 Zeugen ergab in der Hauptsache den oben mitgeteilten Tatbestand. Nur ein Zeuge, der in der Versammlung in Hemdsärmeln erschienen war, hatte keine Einladung. Ob in der Versammlung selbst noch Einladungen verteilt wurden, darüber gingen die Meinungen auseinander, einige Zeugen aber erklärten mit Bestimmtheit, daß es keine Einladungen, sondern Beitrittserklärungen gewesen seien. Drei Zeugen bestätigten, daß der Beigeordnete zu einem Hoch auf die „Mühlhäuser Schwindler“ aufgefördert hatte. (Er behauptete, „Hetzern“ gesagt zu haben.)

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, ein Polizeikommissar, beantragte die Bestrafung der Angeklagten wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes und wegen Widerstands gegen die Staatsanwaltschaft zu 6 M. Geldstrafe und gegen Gsell wegen Beleidigung in 2 Fällen zu je 50 M. Geldstrafe.

Der Verteidiger der Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Lünenbürger, führte aus: Der Kardinalpunkt dieser Frage ist dieser: War die Versammlung eine öffentliche oder eine private? Es war niemals eine öffentliche Versammlung geplant. Auch die Ausführung der Versammlung ist nicht öffentlich gewesen. Die Einladungen zur Versammlung sind vorher vor der Fabrik verteilt worden. Die Zeugen, die die meiste Urteilsfähigkeit erkennen ließen, haben mit Bestimmtheit erklärt, daß in der Versammlung Beitrittserklärungen zum Unterschreiben, nicht Einladungen verteilt worden seien. Der Gemeinbedienter hat im Saal kontrolliert, ihm wurde nichts in den Weg gelegt, er ließ die Zettel hochgehen und war damit zufrieden. Was hätten nun die Angeklagten für einen Grund gehabt, noch Einladungen zu verteilen und sich dadurch verdächtig zu machen? Es steht fest, daß es eine Privatversammlung war. Der Bürgermeister hat den Unterschied zwischen den Versammlungen jedenfalls nicht gekannt. Warum hat man denn die Versammlung nicht aufgelöst? Man ließ sie ruhig bis um 10 Uhr tagen und ist dann eingedrungen. Der Begriff der Öffentlichkeit steht im Strafrecht absolut fest. Eine öffentliche Versammlung ist diejenige, wo der Kreis der Teilnehmer in keiner Weise bestimmt ist. Daß die Versammlung eine nichtöffentliche war, geht auch daraus hervor, daß die Angeklagten den Saal mieteten, um für diesen Abend allein das Versammlungsrecht darin

zu haben. Was den Widerstand gegen die Vollstreckungsbeamten anbelangt, so besteht heute noch Streit darüber, ob Bürgermeister oder Beigeordnete Vollstreckungsbeamte sind. Sind sie es nicht, dann hatten sie kein Recht zu ihrem Vorgehen. Zum Begriff des Widerstandes gegen die Staatsgewalt gehört aber, daß das Bewußtsein vorhanden ist, daß diese in rechtmäßiger Ausübung ihres Amtes sich befinden, daß Gewalt angewendet wird, und ein Vorfall vorhanden ist. Die Rechtmäßigkeit erstreckte sich nur auf das Kontrollieren. Der Polizeidiener hatte festgestellt, daß ein Grund zur Beanstandung der Versammlung nicht vorhanden war. Wo die Beamten aber nicht als Kontrollorgane erschienen, hatten die Angeklagten das Recht, sie hinauszusenden. Sie waren besung, Gewalt anzuwenden. Hier suchten Beamte, die auf Ordnung sehen sollten, die Angeklagten in ihrem Vorgehen, das zu tun, was ihnen das Gesetz zuläßt, zu stören. Was die Angeklagten nach 10 Uhr taten, war in Nothwehr geschehen, die ersten Angriffe gingen von dem Beigeordneten aus. Zu dem Begriff des Vorfaltes des Widerstandes gehört nicht nur das Bewußtsein, daß man einem Beamten gegenübersteht, sondern auch die Erkenntnis, daß sich dieser in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes befindet. Diese hat kein Angeklagter haben können. Sie befanden sich im vollsten Rechte, da in einer Privatversammlung die Behörde nur das Recht der Kontrolle hat. Sie haben also den Vorfall nicht gehört, Beamten in Ausübung eines rechtmäßigen Amtes Widerstand zu leisten. Fehlt aber dieser Vorfall, so können alle anderen Voraussetzungen gegeben sein, von Widerstand wäre gar keine Rede. Die Polizeivorrichtung der Polizeistunde findet auf Versammlungen keine Anwendung. Es lag für Bürgermeister und Beigeordneten keine Befugnis vor. Im Gegenteil, diese haben ihre Befugnisse überschritten. Diese beiden Beamten gehörten auf die Anklagebank an Stelle der Angeklagten. Der Begriff einer Schankstube, auf den sich die Polizeivorrichtung bezieht, ist ausgeschlossen, wenn solche Maßregeln getroffen sind, daß ein Ausgänger nicht vorhanden ist. Und hier waren die Maßregeln so getroffen, daß der Versammlungsraum gegen die andere Wirtschaft abgegeschlossen war. Ich beantrage wegen dieser Straftaten in allen Fällen Freisprechung. Mir ist in meiner Praxis kein Fall bekannt, wo eine Anklage so wenig motiviert in die Welt geschickt wurde, wie diese.

Der Verteidiger behandelte dann noch die Beleidigungsfälle. Die fortgesetzten Beschimpfungen der Angeklagten durch das unrechtmäßige Vorgehen der Beamten trotz des anständigen Benehmens und trotz der Belehrung des Angeklagten sei eine schwere Kränkung, und die Erregung Gsells sei begründet. So weit die Beleidigungen wechselseitig erfolgt seien, müsse Gsell straflos ausgehen. Sollte das Gericht anderer Auffassung sein, so sei die denkbar mildeste Geldstrafe als Sühne ausreichend. Man müßte sich die ganze Art u. d. Weise der gegenwärtigen, wie die Beamten vorgegangen seien. Die Beamten seien nicht die Vertreter der Ordnung, sondern der Unordnung, nicht die Vertreter des Rechts, sondern des Unrechtes gewesen. Es habe sich um zwei sozialdemokratische Agitatoren gehandelt, aber auf solche hinterwäldlerische Art bekämpfe man die Sozialdemokratie nicht. Die Richter hätten die Aufgabe, gegen solche Ausartung der Parteibekämpfung aufs schärfste einzuschreiten. Ich beantrage weiter, die Kosten des Verfahrens der Staatskasse aufzuerlegen.

Das Urteil lautet gegen Gsell und Münch auf Freisprechung wegen der Uebertretung der vereinsgesetzlichen und polizeilichen Bestimmungen und wegen des Vergehens des Beamtenwiderstandes; Gsell allein erhielt wegen Beleidigung des Bürgermeisters 10 M. Geldstrafe, die wechselseitigen Beleidigungen Gsells und des Beigeordneten wurden kompensiert. Die Kosten wurden im Falle Münch der Staatskasse auferlegt und im Falle Gsell entsprechend verteilt. In der Begründung des Urteils stellte sich das Gericht im allgemeinen auf den Standpunkt des Verteidigers.

Mehr Luft!

Skizze von Eugen Fritsch.

Es ist ein schöner Herbstmorgen. Warme Sonnenstrahlen hehlen sich schüchtern, als dürften sie garnicht hindrängen, durch die dicken Milchglascheiben in den stauberfüllten Fabrik-saal. Ein Arbeiter öffnet ein Fenster, und gepenstlich huscht ein Lichtstrahl über die klappernden Maschinen. Blaue Metallteile zeichnen zitternde Reflexe an die graugetünchte Wand. Ein leiser Luftzug wirbelt seine Wollfasern zu losen Flockchen zusammen, welche leicht über dem Boden dahinfliegen.

Der Sonnenschein spielt lächelnd auf den bleichen Wangen eines Arbeiters mit pflegematischen Gesichtszügen, der emsig seinen Bestuhl bedient. Nach und nach erhellt sich sein Gesichtsausdruck, und ab und zu verstrahlt er beide Arme aus dem Rücken und saugt mit wohligen Behagen in tiefen Zügen die frische, wohlthuende Herbstluft ein. Mechanisch setzt er seine Arbeit fort, ohne mit den Gedanken dabei zu sein. Nach einer Weile lehnt er sich nachdenklich an die Säule seines Stuhles und schaut in die schimmernde Ferne.

Im nahen Walde rascheln die fallenden Blätter und verweben sich mit dem leichten Moos zu einem bunten natürlichen Teppich.

Eine dunkle Wolke, welche einem Schornstein einer schweren Güterzugslokomotive entsteigt, zieht sich wie ein dunkles Band am azurblauen Himmel dahin. Im Geiste verfolgt der Arbeiter die Spuren des Dampfstromes, und er sieht bunte Wälder, lachende Auen und silberklare Bächelein an seinem Auge vorüberziehen.

Seine Augen werden glühender, feuriger und verraten eine zornige Erregung, der die Worte entspringen: „O wie schön ist doch die frische, sonnige Herbstluft, und wir müssen ...“ Weiter kam er nicht, denn in demselben Augenblick schlug ihm der Direktor, der ihn schon eine Weile beobachtet hatte, das Fenster vor der Nase zu, wobei er entrückt ausrief: „Sie scheinen wohl garnicht zu wissen, daß das Fensteröffnen dem Material Schaden kann?“ Worauf der Arbeiter treffend antwortete: „Nun, ein bläuliches frische Luft wird wohl dem Garne nichts schaden, und uns am allerwenigsten!“ „Dann können Sie ja gehen“, versetzte spöttlich der Direktor. „Wegen Sie nur, wenn Sie mehr Luft genießen wollen, und übrigens, hier ...“ damit deutete er auf die Arbeit im Bestuhl, „das ist Ihre letzte Arbeit, dann können Sie soviel frische Luft schnappen wie Sie Lust haben.“ Damit wandte er sich, den rechten Daumen im Westendarmelanschnitt, das Lincolncollie ins Auge gedrückt, stolz und spöttlich zum Gehen, und der Arbeiter hatte, was er sich gewünscht — mehr Luft ...

heute noch gedankenlos und gleichgültig dahin. Wie lange noch? Textilarbeiter und Arbeiterinnen! Schließt euch zusammen, tretet ein in die Reihen der Organisation, des Zentralverbandes Deutscher Textilarbeiter und Arbeiterinnen! Bald werdet auch ihr in der Lage sein, unter besseren Lohn- und Arbeitsbedingungen ein besseres Dasein zu führen. Werft alle Gleichgültigkeit von euch, kommt zur Erkenntnis und habt Vertrauen zu einander, denn:

Der Himmel wird kein Heil euch senden,
Es liegt in keines Gottes Schoß;
Ihr selber müßt mit fleißigen Händen
Erkämpfen euch ein besseres Los.

Hohenleuben. Die hiesige Filiale hielt am Sonnabend den 1. Dezember ihre Generalversammlung ab, welche gut besucht war. Zum ersten Punkt der Tagesordnung, Vorstandswahl betreffend, wurden die alten Vorstandsmitglieder bis auf zwei wiedergewählt. Ueber Punkt 2, Zweck und Nutzen der fakultativen Beiträge ab 1907 referierte Kollege Schmidt. Die Kollegen und Kolleginnen erklärten sich damit einverstanden. Zu Punkt 3 wurden zur Klärung eiliche Paragrafen von der Gewerbeordnung vorgelesen. Zu Punkt 4 wurde eine Lannebaum-Versicherung auf den ersten Weihnachtsfeiertag beschlossen, woran sich alle Kollegen und Kolleginnen beteiligen sollten. Zu Punkt 5 wurden noch interne Filialangelegenheiten erörtert und hierauf die Versammlung geschlossen.

Kolbemoor. Sonntag den 2. Dezember fand im Vereinstokale die ordentliche Generalversammlung der hiesigen Filiale statt. Der Vorsitzende, Reimeier, eröffnete um 3 Uhr die gute Besuche Versammlung und erteilte dem Kassierer das Wort zum Kassenericht, welcher ohne Debatte genehmigt wurde. Die Neuwahl des Ausschusses, welche per Applikation vorgenommen wurde, ergab folgendes Resultat: Reimeier 1. Vorsitzender, Kraschowitz 2. Vorsitzender, Schellhamer Kassierer, Moosburner Schriftführer, Kronawitter, Kirchberger und Traischky Revisoren. Zum Delegierten der Gaukonferenz wurde Moosburner gewählt. Als Delegierte zum Gewerkschaftsverein wurden gewählt: Reimeier, Moosburner, Kirchberger, Kraschowitz und Sobelsperger. Nachdem noch einige lokale Sachen besprochen, schloß der Vorsitzende Reimeier die schön verlaufene Versammlung.

Krefeld. Hier in Krefeld entfaltet sich seit längerer Zeit ein äußerst rühriges gewerkschaftliches Leben, welche Erscheinung auch in der stets steigenden Mitgliederzahl unserer Filiale zum Ausdruck kommt. Die Färberbewegung, welche diesen Sommer nach der wenigstens teilweise erfolgreichen Samtweberbewegung einsetzte, hat bekanntlich mit einem vollen Erfolg der Arbeiter abgeschlossen. Am 1. Dezember treten die nicht unbeträchtlich erhöhten Löhne in allen Färbereien Krefelds in Kraft. Die Firma J. B. Bemberg wollte allerdings eine Ausnahme machen, doch wurde sie durch einen zweitägigen Streik ihrer Arbeiter eines Besseren belehrt und bequemt sich nach einer Verhandlung mit unserem Geschäftsführer und dem Gauleiter, die im Filialbureau stattfand, den Tarif nicht nur in allen Teilen anzuerkennen, sondern auch den Werkerarbeiten, die dem Tarif nicht unterstehen, eine namhafte Lohnaufbesserung zuzubilligen. Dieser Erfolg der Färberarbeiten ist für letztere nicht nur von großer finanzieller Bedeutung, sondern schließt auch einen ebenso großen moralischen Erfolg für unsere Organisation in sich. Der Umstand, daß bei dieser Bewegung, die einen so schönen, glatten Verlauf nahm, nur unsere Organisation allein in Betracht kam, da sämtliche Färber zu über 90 Prozent in unserem Verband organisiert sind, ist wieder ein Beweis dafür, daß eine in einem großen Verband organisierte Arbeiterschaft viel eher etwas zu erreichen im Stande ist, als eine in mehrere größere oder kleinere Verbände und Verbände zerfallene Arbeiterschaft. Möchten die Arbeiter des Nebenberufs doch endlich einmal zur Erkenntnis dieser Binsenwahrheit kommen, der hieraus entspringende Nutzen für die Gesamtheit würde sich sehr bald bemerkbar machen. — In der Seidenstoffbranche herrscht nun ebenfalls eine äußerst günstige Konjunktur, und da draucht es ja niemand wunder zu nehmen, wenn wenigstens die organisierten Kollegen sich diese ebenfalls zu Nutzen zu machen suchen; um auch ihrerseits eine nur zu notwendige Lohnaufbesserung zu erhalten. In verschiedenen Stoffweberereien ist es den Arbeitern gelungen, namhafte Konzessionen zu erlangen, allerdings waren diese Betriebe gut organisiert, was leider von einer großen Anzahl Stoffweberereien nicht gesagt werden kann. So ist es bei der Firma Andoyer u. van Heis nicht nur gelungen, eine beachtliche Lohnreduktion abzuwehren, sondern noch eine nicht unbedeutende Erhöhung des Lohnes durchzusetzen. Recht schöne Erfolge haben auch die Arbeiter der Firmen Siegfried, Kniffeler, F. Keller u. Ko. und G. Holländer Söhne zu verzeichnen, indem sie ohne Kampf durch Verhandlungen mit der Firma recht nennenswerte Lohnaufbesserungen erreichten. Dasselbe war der Fall in der Stifftbranche bei Gebr. Kluge und Hahnhof u. Gornperg. Bei der Firma Michels Kaufmann u. Ko., wo die Arbeiter ebenfalls Lohnforderungen gestellt hatten, hat sich nun die Sache nicht so glatt abgewickelt. Veranlaßt wurden die Arbeiter, in eine Lohnbewegung einzutreten, durch den Versuch der Firma vor mehreren Wochen, eine Reduktion des Lohnes für Nebenarbeiten vorzunehmen. Die Arbeiter sahen sich darauf veranlaßt, ihre Lohnliste einer Revision zu unterziehen und reicheten infolgedessen eine Forderung ein, die Unterlöhne allgemein zu erhöhen und auch eine gerechtere Bezahlung bei der Schußsteigerung von 130 Schuß an aufwärts einzuführen. Bisher wurde von 130 Schuß an für je 10 Schuß mehr 1 Pf. mehr bezahlt. Die Forderungen wurden jedoch gleich im Anfang der Verhandlungen in Berücksichtigung der im Vergleich mit anderen Fabriken verhältnismäßig hohen Durchschnittsverdienste dahin ermäßigt, daß von der allgemeinen Lohnhöhe ein Abstand genommen wurde; verlangt wurde jedoch von 130 Schuß an für je 5 Schuß mehr 1 Pf. mehr, wie das in anderen Fabriken üblich ist, und Gleichstellung der Jacquard-Weber im Lohn mit den Kammaschneidern. Eine Einigung kam nicht zu stande, und die Arbeiter traten in den Ausstand, der jedoch nach acht-tägiger Dauer zu Gunsten der Arbeiter beendet wurde. Sie erreichten, daß ihre Forderung bezüglich der Schußsteigerung von 130 Schuß an bewilligt wurde; und ferner erhielten sie für alle zwei- und mehrtägigen Kammaschneidern eine Lohnhöhe von 10 Prozent. In diese Lohnhöhe wurden auch noch die einbäumigen Bojeau-Artikel mit einbezogen. Nach diesen Zugeständnissen wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Bemerkenswert ist, daß an den Verhandlungen außer den Vertretern der Arbeiterorganisationen sich auch eine Kommission des Fabrikantenverbandes beteiligte. Letztere hatte auch beschlossen, der Firma den Schutz des Verbandes in vollem Maße zuteil werden zu lassen. Die Firma hat es aber vorgezogen, auf diesen Schutz zu verzichten und den Wünschen der Arbeiter entgegenzukommen. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auf eine unliebsame Erscheinung aufmerksam machen, von der wir nicht wünschen, daß sie bei anderen Belegschaften Nachahmung findet. In der Versammlung nämlich, in der der Streit beschlossen wurde, ersuchten die Verbandsvertreter, mit der Kündigung einige Tage zu warten, bis die Einwilligung der Zentral-Vorstände eingetroffen sei. Es entspräche dies den Vor-

schriften der Statuten und müsse verlangt werden, daß diesen Vorschriften Rechnung getragen werde. Die Belegschaft setzte sich jedoch hierüber einfach hinweg und beschloß, auf die Entscheidung der Zentralvorstände nicht zu warten und die Kündigung einfach einzureichen, ob die Verbände ihre Zustimmung gäben oder nicht. Ein solches Vorgehen muß unbedingt gerügt werden, denn das ist eine Disziplinwidrigkeit, die, wenn sie allgemein eintreten sollte, jede Organisation dem Ruin entgegenführen würde. Es kann nicht zugegeben werden, daß eine einzelne Belegschaft, ohne die Organisation zu hören, eine Entscheidung trifft, die von weittragender Bedeutung für die Gesamtbewegung ist und unter Umständen Folgen zeitigen kann, die die Allgemeininteressen aufs schwerste zu schädigen geeignet sind. Wir wollen aber, wie gesagt, hoffen, daß ein zweiter Fall solcher Disziplinlosigkeit nicht mehr vorkommen wird. Nun, wie schon gesagt, haben auch in diesem Kampf die Arbeiter einen Erfolg errungen, mit dem sie nach Lage der Sache durchaus zufrieden sein können. Eine ganze Anzahl weiterer Lohnbewegungen, so bei Ernst Engländer, Jacobs u. Wittenstein usw., stehen noch bevor, von denen wir ebenfalls wohl annehmen können, daß sie den Arbeitern größere oder geringere Lohnaufbesserungen bringen werden. Die nächste Zukunft muß nun zeigen, ob die Arbeiter auch gelernt haben, diese Errungenschaften festzuhalten. Wenn sie auch jetzt wieder in den alten Fehler verfallen, der Organisation wieder den Rücken zu kehren, dann werden alle diese Erfolge, die nur mit Hilfe der Organisation errungen wurden, sehr schnell wieder verloren gehen. Jetzt müssen auch die Krefelder Textilarbeiter zeigen, daß sie auf der Höhe der Zeit stehen, daß sie erkannt haben, daß nur die Organisation im Stande ist, nachhaltigen Schutz gegen alle Ausbeutung zu gewähren, und daß es somit die Pflicht eines jeden Arbeiters ist, für weitere Ausbreitung, Kräftigung und Stärkung derselben nach innen und nach außen Sorge zu tragen. Ein gutes Mittel zur Kräftigung unserer Organisation wird die am 1. Januar 1907 in Kraft tretende Staffelsung der Beiträge sein, dadurch, daß möglichst viele Mitglieder sich in die höheren Beitragsklassen aufnehmen lassen. Mögen hierin die Krefelder Textilarbeiter nicht hinter anderen Orten zurückbleiben und ein möglichst großes Verständnis für die finanzielle Stärke unserer Verbandstasse befehlen. Jetzt muß es nicht nur heißen: Alle hinein in den Verband Deutscher Textilarbeiter, sondern auch möglichst viele in eine höhere Beitragsklasse!

Landeshut. Die Mittwoch den 5. Dezember in der „Sonne“ abgehaltene Generalversammlung des Zentralverbandes war gut besucht. Der Vorsitzende, Kollege Wilhelm Schönwälder, gab den Geschäftsbericht. Aus demselben war ersichtlich, daß im abgelassenen Geschäftsjahr 30 Fabrik-, 13 Mitglieder- und 5 öffentliche Versammlungen abgehalten worden sind. Die Mehrzahl dieser Versammlungen fällt in die Zeit der Lohnbewegung, die im Frühjahr hier stattgefunden hat. Sei auch durch die Bewegung so manches erreicht, so hätten wir aber doch keine Ursache, in Zukunft die Hände in den Schoß zu legen. Es gelte, in Zukunft zahlreicher denn je in die Versammlungen zu kommen. Der Geschäftsführer, Kollege Hansisch, zeigte, wie die im Frühjahr zum Teil errungenen Zugeständnisse durch verschiedene Manipulationen von Seiten der Unternehmer wieder illusorisch gemacht werden. Namentlich mache man darin Mißbräuche im Betriebe des Kommerzienrats Metzner. Gelte es, in der Öffentlichkeit sich einen Namen zu machen, da würden Tausende nicht ansehen, sonst aber berechne man den ohnehin täglichen Lohn nach Fennigen. An sprechenden Zahlen bewies der Redner die Vorteile, welche der Verband gewährt, verurteilte die hierorts bestehende Fluktuation im Mitgliederstand und regte ein gleichzeitiges und allgemeines Vorgehen in sämtlichen Betrieben zur Erlangung einer Leuzungszulage an. Die Vorstandswahl ergab folgendes Resultat: Wilhelm Schönwälder und Paul Herbst Vorsitzende, Kollegin Marta Seidel und Josef Mauler Schriftführer. Der Vertrag mit dem Geschäftsführer, Kollegen Gotthard Hansisch, wurde auf ein Jahr verlängert und zum stellvertretenden Kassierer der Kollege Wenzel Müller gewählt. Zu Beisitzern wurden die Kolleginnen Hönig und Erbe durch Wahl bestimmt, und zu Revisoren die Kollegen Konrad, Meier und Striekel. Der Vorsitzende wies im Schlußwort auf die am 1. Januar im Verband eintretenden Neuerungen hin und empfahl den Eintritt in höhere Beitragsklassen. Auch ersuchte er, sämtliche Rückstände bis 1. Januar zu begleichen. — Der Anregung des Kollegen Hansisch folgend, soll bald nach Neujahr zur Erlangung einer Leuzungszulage in eine Bewegung eingetreten werden.

Landeshut. Kollegen und Kolleginnen, sobald ihr in der Lage seid, auch eine Stunde der Zerstreuung zu widmen, so verächtlich nicht Wirte, die zwar gern und freudig eure sauer verdienten Groschen einstreichen, sonst aber eurem Kampf ums tägliche Brot gefühllos wie ein Stein gegenüberstehen. Schön der Selbsterhaltungstrieb und unser solibarisches Gefühl zwingen uns, nur in Räumen zu verkehren, wo wir frei und ungeniert die Schäden unserer heutigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung kritisieren und über Mittel und Wege beraten können, wie eine Aufbesserung unserer Lage herbeigeführt werden kann. Dazu steht uns nur der Gasthof „Zur Sonne“ offen.

Langensalza. Wie alljährlich, werden wir am 2. Weihnachtstag morgen zum Frühjahrsessen und am Abend zu einem gemächlichen Beisammensein im „Schloßkeller“ zusammenkommen. Die Kollegen und Kolleginnen werden ersucht, sich zahlreich einzufinden.

Langenbielau t. Schl. Die einzige Fabrik am Orte, die von den Lohnbewegungen in diesem Jahre nicht berührt wurde, ist die Weberei der Firma Julius Neugebauer. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse haben sich von Jahr zu Jahr verschlechtert, und die Annahme ist berechtigt, daß wohl die zerstückelten Organisationsverhältnisse zur Verschlechterung viel beigetragen haben. Damit scheint es aber nun besser werden zu sollen. In zwei Betriebsversammlungen, in welchen Gauleiter Otto Tritsch-Liegenitz und Geschäftsführer Mag Schiller-Langenbielau über die Lebensmittelverteuerung, die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und die Notwendigkeit der Organisation referierten, hatten als Erfolg circa 30 Aufnahmen für den Verband aufzuweisen. In der am Dienstag den 11. Dezember d. J. bei Maßbach abgehaltenen Versammlung zeigten sich die Kollegen äußerst regsam. Die vorgebrachten Klagen über bestehende Mißstände waren auch derart, daß man sich nur über die Gleichmütigkeit wundern muß, mit der die Belegschaft alles so lange ertragen konnte. Besonders wurde geflagt, daß ein zuverlässiger, pflichtbewusster Betriebs-Arbeiter-Ausschuß nicht existiere. Eine durch die Belegschaft in der Versammlung gewählte dreigliedrige Kommission soll die Interessen der Arbeiter und Arbeiterinnen in rücksichtsloser, aber sachlicher Weise der Firma gegenüber übernehmen. Auch wurden die Kollegen ermächtigt, mit Energie und Umsicht an die bevorstehende Wahl der Beisitzer zur Betriebsrentenkasse zu gehen und Kollegen zu wählen, die hierfür auch willig und geeignet sind. Ein Teil der noch Unorganisierten hatte es allerdings noch einmal vorgezogen, durch Abwesenheit zu stützen. Die Rückständigkeit einzelner bewies eine Ausstattung einer Frau, die, zum Besuch der Versammlung aufgefordert, zur Antwort gab: „In die Versammlung werde ich gehen, aber so ordinär mache ich mich nicht, daß

ich mich aufnehmen lasse.“ Die Kolleginnen und Kollegen werden dafür sorgen, daß die Belegschaft dieses Betriebes die vorhandene Lücke bald ausfüllen wird.

Magdeburg. Die wirtschaftlichen Kämpfe in der Textilindustrie behandelte der Gauleiter Koyte in einer Textilarbeiter-Versammlung im „Weißen Hirsche“. Er bewies, daß alle Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen nur durch eine straffe Organisation zu erreichen seien. Redner verweist auf die Bedingungen, welche vor zwei Jahren durch die Bewegung der Arbeiter des Betriebes von Pfeiffer u. Schmidt mit der Direktion festgelegt wurden. Von diesen Abmachungen ist heute so gut wie nichts mehr vorhanden, was auf den Mangel einer guten Organisation zurückzuführen sei. Die Betriebsleitung läßt ständig diese Bedingungen außer Betrachtung, sie führt nach wie vor ausländische Arbeiter ein, trotzdem sie verbunden ist, dieses innerhalb zweier Jahre nicht zu tun. Es soll wahrscheinlich erst wieder eine solche Erregung der Arbeiter ausbrechen, wie vor zwei Jahren, um die Direktion der Fabrik an ihr Wort zu erinnern. Auch ein Arbeiterausschuß sei nicht gewählt, nur die zehnstündige Arbeitszeit besteht heute noch, wie lange, und es wird auch diese verschwinden und durch die frühere elfstündige ersetzt werden, wenn die Arbeiter sich nicht aufrufen und sich der Organisation anschließen. Der Referent ermahnte die Anwesenden, alles daranzusetzen, um die Organisation zu stärken, um durch sie bessere, menschenwürdiger Zustände herbeizuführen. — In der Diskussion wurden noch trasse Mißstände aufgedeckt.

Mylan. Am Freitag den 7. Dezember, abend 9 Uhr, fand in der „Germania“ eine mäßig besuchte öffentliche Textilarbeiter-Versammlung statt. Kollege Gauleiter Hugo Dressel aus Reichenbach referierte über das Thema: „Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisation und die Neueinrichtungen unseres Verbandes im Jahre 1907“. Referent entledigte sich seiner Aufgabe in seinem anderthalbstündigen Vortrage in trefflicher Weise. Hauptächlich unterzog er das neu geplante Akzent auf die Berufsvereine einer würdigen Kritik. Nachdem sich noch eine längere Diskussion im Sinne des Vortrages angeschlossen hatte, erreichte die Versammlung ihr Ende.

Mylan. Unseren Mitgliedern zur gest. Kenntnis, daß die Mitgliedsbücher bis zum Schlusse des Jahres in Ordnung gebracht sein müssen, da dieselben am Anfang kommenden Jahres zur Kontrolle eingezogen werden. Man wolle also die rückständigen Beiträge bis dahin begleichen. Des Weiteren wird ersucht, das dem Jahrbuch beigegebene Flugblatt vom Gauverband einer genauen Durchsicht zu unterziehen. Diejenigen unserer Mitglieder, welche eine höhere Klasse Steuern wollen, mögen das anhängende Formular abtrennen und ausgefüllt an die Unterkassierer abgeben. Mit der heutigen Nummer gelangt auch der Nachtrag zum Statut, welcher auf der Generalversammlung in Mühlhausen beschlossen wurde, zur Ausgabe. Um nun immer Kenntnis von unseren neuen Unterstützungsrichtungen zu haben, wollen unsere Mitglieder den Nachtrag in ihr Verbandsbuch einheften. Die Ortsverwaltung.

Neulies. In der am 9. Dezember stattgefundenen Mitglieder-Versammlung erstattete der Kassierer den Kasseebericht vom dritten Quartal. Die Einnahmen betragen 27,477 Mk., die Ausgaben 163,29 Mk. Es verblieb mithin ein Ueberschuß von 11,68 Mk. Da die Revisoren nicht anwesend waren, konnte dem Kassierer keine Decharge erteilt werden. Es ist tief traurig, daß sich Kollegen als Revisoren wählen lassen, aber es nicht für nötig halten, Bericht über die Revision zu erstatten. Kollege Kröhnen-Elberfeld erläuterte hierauf die am 1. Januar in Kraft tretenden Staffelsbeiträge. Redner führte den Anwesenden den Nutzen der Staffelsbeiträge vor Augen, indem er auf das starke Unternehmertum hinwies. Es wäre deshalb Pflicht der Mitglieder, für eine starke Verbandstasse zu sorgen und sich auf alle Möglichkeiten gefaßt zu machen und zu versichern. Zum Schluß wurde die Vorstandswahl vorgenommen. Als Vorsitzender wurde Kollege C. Coult, als Stellvertreter Kollege Fr. Rachmann gewählt. Kollege Ernst Altrath wurde als Kassierer, Kollege Joh. Bierbücher als Schriftführer gewählt. Zu Revisoren wurden die Kollegen Gäber, Buschmann und Beckmann bestimmt. Diejenigen Kollegen, welche genehmigt sind, mit dem 1. Januar höhere Beiträge zu zahlen, mögen sich bei den Unterkassierern melden.

Neulies. Montag den 17. Dezember fand in Frenzels Gasthof zu Markersdorf eine öffentliche Textilarbeiter- und Arbeiterinnen-Versammlung statt, die sich mit dem Streit bei der Firma H. Studten in Neulies beschäftigte und einen außerordentlich starken Besuch aufzuweisen hatte. Gauleiter Albin Reichelt-Chemnitz hatte das Referat übernommen. Derselbe führte den Anwesenden die Ursachen und Gründe, die zur Arbeitseinstellung geführt haben, vor Augen und hob hervor, daß die Arbeiterschaft alles versucht habe, ihre Forderungen auf friedlichem Wege zu erreichen, was aber an dem prohenhaften Verhalten des Herrn Studten gescheitert sei. Große Enttäuschung rief es hervor, als der Referent darauf zu sprechen kam, wie Herr Studten bei Uebertretung der Kündigungsfrist einem Arbeiterauschussmitglied entgegengetreten ist und dasselbe behandelte habe. Herr Studten soll bei Uebertretung der Frist, auf der die Namen derjenigen verzeichnet waren, die die Kündigung einreichten, dieselbe zunächst ganz ruhig entgegengenommen, dann aber, als ein Arbeiterauschussmitglied das Kontor verlassen hatte und nur noch ein Arbeiterauschussmitglied im Kontor anwesend war, zu demselben geäußert haben: „Nun sind wir beide allein. Wenn ich einen Stock hätte... Sie wären wert, ich schlug Sie, daß Sie nicht laufen könnten.“ Auf die ruhig gestellte Frage, wie er sich nur so erheben könne, habe er geäußert: Diese Wühleret und Heberet habe er einmal satt; er schmeiße diese Leute noch alle raus. Hätte er, als er Lämmel hinausgeworfen, auch sie gleich mit hinausgeschmissen, dann hätte er heute Ruhe. Daß der Referent diese Handlungsweise einer gehörigen Kritik unterzog, bedarf wohl keiner Erwähnung weiter. Sodann stellte der Referent auch die Kennerung ins rechte Licht, die Herr Studten dem Arbeiterauschuss gegenüber gebraucht haben soll, daß, wenn der Arbeiterauschuss einmal zur Einführung kommen sollte, die Anstaltlichkeit unter der Arbeiterschaft noch weiter um sich greifen würde. Redner hob hervor, daß erst in letzter Zeit ein befannter Unternehmer an eine Arbeiterin heranzutreten sei und sie ersucht habe, da und dort hinzukommen. Auch die Behandlungswiese der Arbeiterinnen lasse in Bezug auf Sittlichkeit viel zu wünschen übrig. Habe man doch Arbeiterinnen gegenüber geäußert, wenn sie noch einmal in eine Fabrikbesprechung gingen und dort etwas sagten, dann schmeiße man sie an den Haaren hinaus. All die geschilderten Verhältnisse nochmals zusammenzufassen, schloß Redner mit der Aufforderung, fest zusammenzuhalten und die der Organisation noch Fernstehenden derselben zuzuführen, dann würde auch der Sieg näher sein. Auch die Diskussionredner forderten zu festem Zusammenhalt auf und versprachen moralische wie finanzielle Unterstützung. Nach einem tröstlichen Schlußwort wurde die von ausgezeichnetem Kampfesgeist befeuerte Versammlung, die dem Redner reichen Beifall gezollt hatte, geschlossen.

Neuträren. (Wirkerbewegung.) Zu dem in unserer Sonnabendnummer bekannt gegebenen Streik bei der Firma S. 72 Kunden in Neuträren ist zu berichten, daß sich 107 Personen mit 12 Kindern im Auslande befinden. Bedauerlich ist, daß nicht alle Arbeiter und Arbeiterinnen des Betriebs sich der Bewegung angeschlossen haben und durch unsolidarisches Verhalten nur dazu beigetragen, den Kampf für Erreichung besserer wirtschaftlicher Verhältnisse zu erschweren. Kaum für möglich sollte man es halten, daß es heute noch Arbeiter und Arbeiterinnen geben kann, die einmal die Schmach ihrer Handlungsweise sehen, wenn sie sich vor den Augen ihrer kämpfenden Brüder und Schwestern in einem alten, schwarzen Bauern-Kohlen-schiffen, in welchen man etwas Stroh geworfen hat, einladen und nach Hause fahren und wieder abholen lassen, wie es jetzt gelegentlich des Streiks bei der Firma Stauden geschieht. Sollte diesen mit Blindheit geschlagenen Arbeiterinnen und Arbeiterinnen, resp. den Eltern derselben nicht die Erkenntnis kommen, daß sie sich dadurch ihre Ehre vergeben und den Vorwurf der Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse auf sich laden? Daß diese Art Arbeitertransport nur ein Mittel zum Zweck ist, sollte auch dem zurückgebliebensten Arbeiter einleuchtend sein.

Quintenbräut. Am Sonntag den 9. dieses Monats hielt die hiesige Zählstelle des Textilarbeiterverbandes im Vereinslokale bei Frau Sander des Generalvereins ab. Kollege Rosenkranz hielt einen einstündigen Vortrag über den Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation, und erzielte zum Schluß seiner Ausführungen lebhaften Beifall. In der Diskussion sprachen die Red. Peter Heidmann und Hedlau über die Heimindustrie am Orte. Es wurde beschlossen, eine Hausagitation zu unternehmen. Hierauf erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Es wurden gewählt: als erster Vorsitzender Kollege Fr. Heidmann, als zweiter Kollegin Frau Meyer, als erster Kassierer Kollege Behstedt, als zweiter Kollege Jazowski, als erster Schriftführer Kollege Behstedt und als zweiter Kollege Hedlau. Als Revisoren: Peter, Tecklenburg und Frau Serpin.

Waldkirch-Kollnau. Am 25. November fand im Gasthaus zur „Sonne“ in Kollnau eine öffentliche Textilarbeiterversammlung statt, in welcher die Kollegen Vogel in Mülhausen und der Italiener Sforza sprachen. Leider war die Versammlung nicht so froh, wie es erwünscht gewesen wäre. Schuld daran war die kurze Zeit, die nur zur Agitation übrig blieb und die zu gleichzeitiger Beerdigung einer 19-jährigen italienischen Proletarierin. Kollege Vogel referierte über das Thema: „Leben und Existenz der Arbeiter und die Arbeiterbewegung im allgemeinen“. Derselbe entledigte sich seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise und wurde ihm dafür großer Beifall zu teil. In der darauffolgenden Diskussion wurde in demselben Sinne gesprochen; auch wurde das Verhalten der Zentralkomitee in der Zolltarifffrage als sehr hart beurteilt. Hierauf erhielt der italienische Referent das Wort zu seinem Vortrage. Derselbe sprach in der den Südländern eigenen temperamentvollen Weise zu seinen Landsleuten und wurde mehrfach durch Beifall unterbrochen. Auch hieran schloß sich eine rege Diskussion, leider konnten wir nichts davon verstehen. Aber man konnte es herausfühlen, daß in unserem Sinne gesprochen wurde. Am die italienischen Mädchen, die zu Hunderten in den Textilfabriken des Elzas beschäftigt werden, für unsere Sache zu gewinnen, wurde beschlossen, Anfang Januar eine Veranstaltung zu treffen. Diese soll aber nicht in Form einer öffentlichen Versammlung, sondern als Vergnügungstag mit Musik und Tanz stattfinden. Wenn die Italiener Musik hören und tanzen können, so werden sie gewiß. Zwischen der Unterhaltung soll dann das Referat gehalten werden. Hoffentlich wird es etwas nützen. Es wäre wirklich an der Zeit, daß wir hier in diesem Bezirk einmal vorwärts kämen, denn von ungefähr 2500 Textilarbeitern sind noch keine 100 organisiert. Die Furcht der Kapitanokratie und die Angst vor den Fabrikanten spielen hier noch eine große Rolle. — Während diese Versammlung in der „Sonne“ stattfand, hielten im selben Gasthaus auch die christlichen Textilarbeiter eine Versammlung ab. Kollege Vogel ging zu ihnen und verteilte an sie von den Flugblättern aus Mülhausen: „Abwärts christliche Verleumdung und Arbeiterverrat.“ Er wollte sie dadurch bewegen, bei uns in die Debatte einzugreifen, aber es stellte sich leider keiner ein.

Werdau. Am Sonntag den 2. Dezember hielt die hiesige Einzelmitgliedschaft des Deutschen Textilarbeiterverbandes ihre gut besuchte Generalversammlung im Restaurant „Bergkeller“ ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte man das Andenken der verstorbenen Kollegin Kupfer durch Erheben von den Plätzen. Zur Aufnahme hatten sich 13 neue Mitglieder gemeldet. Den Geschäfts- und Kassenbericht gab Kollege Krug in ausführlicher Weise. Es entspann sich hierüber eine sehr lebhafte Debatte. Ein Kollege gab den Kartellbericht. Die Frage betreffs Abhaltung eines Wintervergnügens wurde der Verwaltung überlassen. Trotdem der Verband ab 1. Januar 1907 auch Sterbeunterstützung gewährt, wurde beschlossen, die am Orte bestehende freiwillige Sterbekasse auch weiter bestehen zu lassen. Den Schluß der Versammlung bildeten die Wahlen zum Vorstande und zum Kartell.

Schwarzenbach a. S. Bei der Firma J. C. Raitzel haben am Samstag 100 Arbeiter und Arbeiterinnen die Arbeit niedergelegt. Sie fordern Abschaffung des oft wochenlangen Zettelfeierns, sowie eine 20prozentige Lohnerhöhung. Angelegentlich der Zustände, die in diesem Betriebe herrschen, ist es kein Wunder, wenn die Arbeiter zu diesem Schritte gekommen sind. Schon seit Jahren waren die Arbeiter bei der Firma wiederholt vorstellig geworden, um nur einigermaßen geregelte Arbeit zu bekommen, aber immer wurden sie mit dem Verprechen getrostet, daß es besser wäre, trotdem blieb immer die alte Pein. Wochenlang mußten die Arbeiter auf Material warten, sei es auf Zettel oder auf Schuh, stundenlang mußten die Weber und Weberinnen an der Spulmaschine stehen und sich die nötigen Schußspulen selbst spulen, dabei war das Zettelmaterial zerstückt schlecht, daß es kaum zu verarbeiten war. Und trotdem wurde vom Weber oft gute und fehlerfreie Ware verlangt, wenn auch die Weber nicht gütlich wurden, welches die Grundfarbe der zu verarbeitenden Schußspulen ist. Daß unter solchen Umständen der Lohn kein derartiger war, daß er auch nur im entferntesten zur Befriedigung der notwendigen Lebensbedürfnisse reichte, umso mehr, als die Löhne, die für die einzelnen Artikel gezahlt werden, wohl, wohl, wohl in Oberkraft bestehen dürften. Löhne mit 9, 10, 11, 14, 16 und 20 Mk. sind hier in 12 Arbeitstagen etwas Abbetanntes. So wie bei den Webern steht es mit Andrehern, Spulerrinnen und Zettlerinnen, auch dort ist der Lohn derart, daß er kaum mehr gedrückt werden kann. Die Arbeiter haben alles versucht, die Differenzen auf friedlichem Wege zu erledigen, aber Herr Raitzel stellt sich auf den Progenstandpunkt. Wir bitten daher die Kollegen allerorts, Schwarzenbach zu meiden. Mit uns haben auch die Färber dieser Firma die Arbeit niedergelegt. Wollte daher auch kein Färber hier vorprechen.

Sommerfeld. In einer Vertreterversammlung der Ortskrankenkasse für Fabrikarbeiter stellte Kollege Walter an den

Vorstand der Ortskrankenkasse das Ersuchen, die nächste Versammlung im „Kurfürsten“ Tageten zu lassen. Trotdem Schloß der Vorstand doch wieder die Vertreterwahl nach dem „Schützenhaus“-Saale einberufen. Unsere Mitglieder haben aber gezeigt, daß sie auch, ohne ein Glas Bier zu trinken, einer Versammlung beiwohnen können. Der Vorstand wird sich wohl genötigt sehen, die nächste Versammlung der Ortskrankenkasse nach dem „Kurfürsten“-Saale einzuberufen. Kollegen und Kolleginnen! Arbeit nur weiter so fort, und ihr könnt gewiß kein — der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Missstände im Textilgewerbe.

In Magdeburg, bei Pfeiffer u. Schmidt, stellt den Arbeitern jede Kontrolle über den Verdienst. Da alles Atfordarheit ist, so müssen an den Stühlen Schußzähler angebracht werden, damit der Arbeiter oder die Arbeiterin feststellen kann, was sie in der Woche verdient haben. Die Arbeiterin leitens der Meister läßt viel zu wünschen übrig. Einer Arbeiterin waren beide Wehtheile defekt, sie ersuchte sich, da sie doch nicht arbeiten konnte, ein Zeitungsblatt zur Hand zu nehmen, damit würde sie von dem betreffenden Meister an die Wand gestochen. Der Meister Weigelt erlaubt sich sogar, die Arbeiterinnen zu schlagen, und äußert dabei folgende sozialpolitische Weisheit: „1907 tritt ein neues Gewerbegesetz in Kraft, nach diesem können die Obergesetzten die Untergesetzten schlagen.“ Auch die sanitären Einrichtungen lassen zu wünschen übrig. Die Aborte sind ohne Wasserpflanzung, die Arbeiter müssen die Kübel während des Betriebes auswechseln. Das Material ist unter aller Kritik und ein Hauptgrund des geringen Verdienstes der Arbeiterinnen. Eine tüchtige Arbeiterin verdient an 2 Stühlen ca. 8,00 Mark im Durchschnitt, macht 14 Pf. pro Stunde. Dazu ständiger Arbeitermangel; die Annoncenblätter sind gestückt mit Inseraten: „Tüchtige Arbeiterinnen werden gesucht. Pfeiffer u. Schmidt“ usw.

In Barch a. d. See wird aus der Ostdeutschen Zuteilporei und Weberei gefordert, daß die Löhne und die Behandlung viel zu wünschen übrig lassen, das Material schlecht, die Strafen hoch und der Zustand der Aborte schlecht und ungesund sei. Die Stühretter befinden hier nur aus einer etwa 10 Zentimeter breiten Leiste, was unter Umständen dem Benutzer des Aborts gefährlich werden könnte, z. B. wenn er von einem Anwohner ein oder zwei Ohnmacht befallen werde; er ließe dann Gefahr, in die Dungsgruben zu stürzen.

Die Sprechstunde.

Weihnachts-Stizze von Edmund Schröpel.

(Nachdruck verboten.)

Sprechstunde von 12 bis 1 Uhr.
Pünktlich, wie es das blanke Messingtäfelchen anzeigte, fand sich der Tuchwarenfabrikant Freiherr v. Wagnegg in seinem Arbeitszimmer ein, um Empfang zu halten.
Auch heute, am Weihnachtstage, eilte der noch junge Fabrikherr Schlag zwölf Uhr, von einem Gange zurückkehrend, seinem Arbeitsgemache zu. Dasselbe lag, isoliert von den Kontorräumen, im Vorderflügel des ausgedehnten Fabrikgebäudes. Im Vorzimmer stand bereits in steifer Haltung der Rangleidiener Jöbe, ein langjähriges, vollends ergebenes Hausknecht, seinen Gebieter erwartend.

Als der Fabrikant eintrat, verbeugte sich der Diener tief und stellte die obligate Frage: „Herr Baron, soll ich jeden vorlassen?“

Der Fabrikbesitzer nickte gnädig mit dem Kopfe und begab sich in das elegante, behaglich warme Arbeitskabinet.

Wenige Minuten nachher ertönte ein schüchternes Klopfen an der Tür des Vorzimmers. Auf das laute „Herein!“ des Dieners öffnete sich langsam die Tür und ein Mann im Arbeitsmittel trat wölkend ein.

„Was wollen Sie hier?“ fragte Jöbe den Arbeiter und maß diesen mit inquisitorischen Blicken.

„Ich will, bitte, mit dem Herrn Baron sprechen“, entgegnete der Gefragte kleinlaut.

„Was wollen Sie von dem Herrn Baron?“ verhörte der Diener weiter.

Der Arbeiter drehte vorlegen seine Mühe zwischen den Fingern und schwieg.

Ein vernehmliches Räuspfern des Fabrikchefs befehlte dem Diener, daß sein Gebieter längere Absicht habe, das Vorzimmer nicht ließe. Nunmehr wurde dem Arbeiter der Eintritt in das Heiligthum gestattet.

Als sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer gegenüberstanden, fragte der erstere im Tone vornehmer Herabgelassenheit: „Was ist Ihr Begehren, Weber Franke?“

Der Weber, einer von der Monotonie langer, schwerer Arbeit erzeugte Zornesgehalt, hub unklar und wortsuchend an:

„Herr Baron, — meine große Notlage — mein Weib liegt acht Wochen krank darnieder — und dazu vier kleine Kinder, — ist dies ein Glend! — Herr Baron, ich bitte daher — mir einen Vorschuß von — fünfzig Mark —“

„Lassen Sie mich ungeschoren mit Ihrem Lamento!“ unterbrach der Fabrikant Franke barsch. „Ich kenne schon Ihre Schmerzen, Sie wollen sich angenehme Feiertage machen; ich aber gewähre entschieden keine Vorschuße.“

„Herr Baron, ich denke garnicht an die Feiertage“, wachte Franke noch einzuwenden, „ich und die Meinen sind froh, wenn wir Brot im Hause haben. Mit zehn bis zwölf Mark Wochenlohn“

„Nochmals, lassen Sie mich in Ruhe!“ fiel der Fabrikbesitzer abermals dem Arbeiter in die Rede. „Ist Ihnen der Lohn bei mir nicht recht, so können Sie Ihr Buch haben.“

Frank machte eine flehende Gebärde und wollte noch etwas erwidern, doch ein lautes Klopfen und der gleichzeitige Eintritt des Dieners hinderte ihn daran.

„Herr Baron, Mademoiselle Rosa ist hier, sie hat ein bringendes Schreiben vom gnädigen Fräulein zu übergeben“, meldete Jöbe.

Der Fabrikant bedeutete mit einer unwilligen Geste dem Arbeiter, sich zu entfernen und befahl dem Diener, die Gemeldete unverzüglich vorzulassen.

Tief niedergedrückt ging Franke, und ein zierliches, nett gepupptes Kammergeschloß hufte in das Kabinet.

Mit einem neckischen Knix überreichte das Dämchen dem Fabrikanten ein lustiges Billett. Dieser öffnete gelassen das Briefchen; beim Lesen desselben jedoch zog sich sein glattes Gesicht merklich in die Länge. Auf feinstem Kopapapier standen von Frauenhand sehr flüchtig hingeworfen die Worte:

„Lieber, lieber Friz!“

Bitte, bitte, borge mir 500 Mark. Benötige das Geld sehr dringend und augenblicklich. Erwarte Dich abends sehnlich. Der Weihnachtsbaum ist schon fertig und sieht prächtig aus.

Mit vielen, vielen heißen Küßen!

Deine, nur Deine

Lola.

Der Baron sagte kein Wort, sondern holte aus dem Kassaschranke ein Bündchen Banknoten hervor, zählte den erforderlichen Betrag ab und steckte das Geld in ein Kuvert, das er persönlich. Alsdann wandte er sich zu der Harrenden, sah derselben hart in das hübsche Gesicht und fragte:

„Wozu braucht Lola das Geld?“

Die Kammerzofe war die intimste Vertraute ihrer Herrin

und diese die Mailresse des Fabrikanten — zusammen ein harmonisches Trio, das von jeder Diskretion Abstand nahm. Rosa erwiderte daher ganz offenerzig:

„Die Gnädige hat für Sie, Herr Baron, ein Weihnachts-geschenk bestellt, doch der Lieferant besticht auf Zahlung, die Gnädige hat leider nirgends mehr Kredit!“

Ein helles Gelächter, in das die Zofe ausbrach, folgte diesem Geständnisse. Und der Fabrikant? Er verzog den Mund und lachte schieflich mit.

Nachdem sich der Heiterkeitsausbruch der beiden gelegt hatte, übergab der Fabrikbesitzer der Zofe das Kuvert und sagte:

„Hier, Rosa, haben Sie das Geld und lassen Sie Lola, daß ich in Zukunft auf Weihnachtsgeschenke gerne verzichte. — Abends nach acht Uhr komme ich.“

Die Zofe verabschiedete das Kuvert in ihrem kleinen Geldtäschchen und sagte dann mit einschmeichelnder Liebenswürdigkeit:

„Und jetzt habe ich ein Anliegen, Herr Baron. Ich habe einen feinen Verehrer, sicherlich wird er mich heute mit einem Weihnachtsgeschenk überfallen, und ich habe kein Geld, um ihm etwas kaufen zu können, das ist fatal! Die Gnädige ist mir schon für fünf Monate die Gage schuldig, in Summa zweihundert Mark. Bitte, bitte, Herr Baron, zahlen Sie mir das Geld aus, Sie werden sich schon mit der Gnädigen ausgleichen.“

„Gute Murgerei ist großartig!“ rief der Fabrikant ärgerlich. „Ich bin kein Rothschild.“

Ein Gepräch im Vorzimmer ließ den Baron sich unterbrechen. Er handigte der Zofe den erbetenen Betrag ein und sagte kurz: „Eilen Sie nach Hause.“

Rosa verbarg rasch das Geld in ihrem Täschchen, verbeugte sich mit reizvoller Anmut und hüpfte hinaus.

Gleich nach dem Abgange der Zofe wurde dem Fabrikbesitzer gemeldet: „Der Herr Juwelier Lang.“

Dieser, ein kleiner, spindeldürrer Mannchen, tänzelte, sich unausgesetzt verbeugend, auf den Fabrikanten zu.

„Ergebenster Diener, meine größte Hochachtung, mein liebste Kompliment, Herr Baron!“ sagbudele, die Ankommlung in demotestler Weise. „Ich hab“ tagbudele, ich bin so frei und bringe das Armband.“

Bei den letzten Worten zog er ein Stui aus der Tasche, öffnete dasselbe und übergab es dem Baron. Dieser nahm den Schmuck gleichgültig entgegen, unterzog diesen einer flüchtigen Betrachtung und verlangte eifertig die Rechnung.

Der Juwelier suchte eifertig das Begehnte aus der Tasche hervor und überreichte es mit dem süßlichsten Lächeln dem Baron. Dieser warf einen Blick auf die Rechnung und rief:

„Vierhundertundneunzig Mark! Sie haben mich diesmal wieder überhalten?“

„Gott ist mein Zeuge, daß ich bei dem Armband keine ganze Mark verdiene!“ beteuerte Herr Lang. „Ich danke dem Allmächtigen, wenn er mir einen solchen vornehmen Kunden, wie Sie, Herr Baron, zuschickt, und da wäre es eine schwere Sünde, wenn ich“

„Hier haben Sie das Geld“, schnitt der Fabrikbesitzer den gottesfürchtigen Redestrom des Juweliers kurz ab und zählte den geforderten Preis auf das Haß.

Der Juwelier raffte das Geld hastig zusammen, dankte mit vielen kriecherischen Worten und empfahl sich unter Versicherungen steter und größter Hochachtung, sowie tiefster Ergebenheit.

„Weber elfhundert Mark sind beim Teufel“, rief der Fabrikant höchst unmutig nach dem Weggange des Juweliers. „Ich mache heute einfach Schluß.“

Ein starkes Klopfen ließ den Baron in seinem Salonnement innefallen. Obwohl er diesmal die Erlaubnis zum Eintritt nicht gab, wurde dennoch die Tür weit geöffnet, und herein stürzte ein Herr mit Zeichen größter Erregung.

„Was ist denn geschehen, Herr Direktor?“ fragte der Fabrikbesitzer heinnähe erschrocken.

„Herr Baron, Herr Baron, bedenken Sie die Freiheit!“ rief der Eingetretene und schlug mit den Händen wild um sich.

„Die Kompagnielumpen Heller und Raschel haben sich des Faulpelzes Franke angenommen und eine Sammlung für ihn veranstaltet, weil Sie, Herr Baron, dem „gnädigen Herrn“ den Vorschuß verweigert haben. Ist das niederträchtig, nicht wahr?“

„Ohne eine Antwort abzugeben, fuhr der Direktor mit steigender Wut fort: „Raum, daß der Trottel von hier in den Wehsaal zurückkehrte, plärnte er schon den Leuten vor, daß Sie, Herr Baron, ihm mit seinem Ansehen abgewiesen haben, daß Sie, daß sein Weib sterbenskrank sei, daß er die Miete schulde, kurz mit seiner Brut im größten Glende stecke und mit den wenigen Groschen, die er verdiene, nicht wisse, wo ein und aus. — Und natürlich: Heller und Raschel, die Mörgler, schlugen gleich Alarm! In wenigen Augenblicken schon wußte jeder in der Fabrik die ganze Geschichte. Nun wurde der Anruferbruder alleseitig gar sehr bedauert, und Heller und dessen fauler Kumpan gingen mit der Mühe in der Hand aus einer Werkstatt in die andere und sammelten für Franke; über achtzig Mark haben sie zusammengebracht, großartig, nicht wahr? — Und das schönste dabei war das Gerbere, Gemurre, ja Geschimpfe wider Sie, Herr Baron!“

Der Direktor aber setzte seinen Zwißer, der ihm in der Erregung von der bläulich-roten Weinnase herabgeglitten war, wieder fest auf und sah dem Baron forschend in das Gesicht, als wollte er die Wirkung seines Berichtes in seinen Zügen lesen. Doch der Fabrikant verzog keine Miene und sagte in seiner befehlenden Art:

„Heller, Raschel und Franke bekommen, Herr Direktor, nächsten Sonnabend ihre Bücher. Und die, welche über mein Tun und Lassen irgendwelche abfälligen Bemerkungen weiterhin äußern sollten, werden gleichfalls entlassen.“ — Der Fabrikant machte, diesmal freundlich, die gewohnte, — entlassende Handbewegung, sah dabei auf seine Taschenuhr und fügte noch hinzu: „In zehn Minuten ein Uhr.“

Der Direktor aber achtete nicht darauf und verblieb.

„Haben Sie mir, Herr Direktor, noch etwas mitzuteilen?“ fragte der Baron schon ungeduldig.

„Entschuldigen, entschuldigen vielmals, Herr Baron“, entgegnete der Direktor mit einem süßlichen Lächeln, „wenn ich mir eine hübsche Bitte an Sie gestatte. Die Feiertage sind selbstbetende mit außerordentlichen Auslagen verbunden, deshalb bitte ich um einen Vorschuß. Auch die Herren“, fuhr er, trotz des bösen Gesichtes, das der Fabrikant schnitt, fort, „Meister Borke und Schneider, weiter der Herr Kassierer Lorenz, Buchhalter Feidler, Korrespondent Maier und Magazinier Wollbaten mich gleichfalls um Vorschuße. Bitte nun um Ihre gütige Erlaubnis, die Vorschuße, in Summa tausendfünfhundert Mark, den Herren auszahlen zu dürfen.“

Der Fabrikherr unterdrückte nur mit Mühe seinen Mergel und sagte mit großer Hochachtung: „Ich bewillige dies heute die Vorschuße, doch zum letzten Male, lassen Sie mich den Herren!“

Raum, daß er das letzte Wort gesprochen, fuhr er in seinen Pelz, stülpte den Hut auf und stürzte hinaus.

Der Direktor drummte etwas, wie: „Dummer, aufgeschlagener Kerl“, und vertief gleichfalls das Arbeitszimmer des Fabrikanten.